

Reichstager die Abgeordneten Weis und Bretschfeld wissen ließ, daß er...

zu einer weiteren Konzeption bereit sei. Er ließ erklären, daß er Anfang August über die notwendigen Änderungen in der Notverordnung verhandeln wolle und dann auch mit der Einberufung des Haushaltsausschusses einverstanden sei.

Die Zulage hinsichtlich der Generalslohn unter 21 Jahren, die entgegen den Bestimmungen der Notverordnung nach wie vor unterstellt werden, soll nach den Erklärungen des Reichsfinanzministers ab sofort erfüllt werden. In Anbetracht der Zulagen des Reichstanzlers sah sich die Sozialdemokratische Fraktion im letzten Stadium der Verhandlungen vor eine neue Situation gestellt. Die große Mehrheit beschloß unter den obwaltenden Umständen, das Angebot der Reichsregierung anzunehmen und der Einberufung des Haushaltsausschusses nicht zuzustimmen.

Am 18.4. trat der Ausschuss zusammen. In der Zwischenzeit hatten die Rechts- und Linksradikalen beschlossen, ihre Faktion vom Vormittag zu ändern und für die Einberufung des Haushaltsausschusses zu stimmen. Sie waren zu diesem Entschluß gekommen, nachdem der Staatssekretär der Reichskasse in der Mittagsitzung des Ausschusses ohne zwingenden Grund erklärt hatte, daß die Regierung auch für den Fall der Einberufung des Haushaltsausschusses zurücktreten werde. Unter Bezugnahme auf diese Erklärung stellte der Kommunist Torgler in der Sitzung des Ausschusses den Antrag auf Einberufung des Haushaltsausschusses. Nicht, wie er erklärte, weil die Kommunisten die „Aktion“ haben, daß in diesem Hinsicht an der Notverordnung irgend etwas geändert würde, sondern...

um auf diesem Wege den Sturz der Regierung zu erreichen. Die Deutschnationalen und Nationalsozialisten schlossen sich der Erklärung ihrer Abgeordneten an. Die Abstimmung ergab, daß nur die Links- und Radikalfaktionen für die Einberufung des Haushaltsausschusses waren.

Alle anderen Fraktionen stimmten dagegen. So hat die zugewählte inner- und außenpolitische Lage Deutschlands im letzten Augenblick eine Entspannung erfahren. Jetzt liegt es bei der Regierung Brining, ihr Wort schnellstens einzulösen.

Das Echo der Presse.

Heute morgen nimmt die gesamte große Presse der Reichshauptstadt bei der Lösung der Krise Stellung. Durchaus unzureichend ist mit dem Ausgang die deutschnationale Presse. Hugenbergs „Botenbote“ sagt, die Angst vor Neuwahlen habe Brining noch einmal auf ganzer Linie Sieger werden lassen. Ob er dieses Sieges recht froh werde, müßte bezweifelt werden, da er als solcher erkennen müßte, daß auch die neue Notverordnung ein völlig unzulängliches Mittel zur Rettung von Volk und Wirtschaft darstelle. — Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ spricht von einer vertagten Krise. Wenn der Reichstanzler den wohlmeinenden Tat seiner Freunde auf rechtzeitige Vereinerung des Kabinetts angenommen hätte, hätte er eine gewisse Beruhigung im Volk geschaffen und wäre schließlich nicht in eine so starke Abhängigkeit von der Sozialdemokratie gekommen, wie es nun leider der Fall sei. So habe der Kanzler mit der Stärkung eines romantischen Heroismus für die Solidität der Regierung gegen die Volkstimmung getündigt, die einer besseren Sache nicht gewogen wäre. — Die „Deutsche Zeitung“ schreibt, das Kabinet Brining habe nicht den geringsten Grund, sich des erregten Sieges zu freuen. Es habe die einseitige Prüfung seiner Regierungsbereitschaft nur um den Preis von Verwerfungen an die Sozialdemokratie erkaufen können.

Die scheinindustrielle „Deutsche Wg. Ztg.“ bedauert besonders die Volkspartei. Die Deutsche Volkspartei werde sich ihrer veränderten Haltung nur rühmen dürfen, wenn sie innerhalb der nächsten 5 oder 14 Tage zeigen könne, daß die Rabinetsbildung vollzogen sei. Die Volkspartei werde in ihrer Wählerkraft einen schweren Kampf zu bestehen haben, über dessen Ausmaß sie sich keinen Vorkurs im Bilde haben sollte. Die „Börse“ stellt fest, daß sich der Reichstanzler in seinem Ringen mit den Parteien der Mitte und der Linken über Ermonen gut durchgesetzt und seine persönliche Autorität im parlamentarischen Sinne damit zweifellos erheblich gehiebt habe.

Die demokratische Presse ist von dem Siege der Verantwortungsfreiheit. Der „Börse“ heißt hervor, daß die Festigkeit, die Dr. Brining gegenüber den parlamentarischen Parteien bewiesen habe, eine neue Stärkung seiner Autorität und seines weltpolitischen Ansehens bedeute. Dieses ist das wirksamste Mittel, um in den ausländischen Finanzkreisen das Vertrauen wiederherzustellen. Die „Börsen-Zeitung“ spricht von einem Sieg der Verantwortung. Die Krise sei vermieden und die Möglichkeit, die amphotischen Verhandlungen fortzusetzen, für geraume Zeit gesichert. Der „Börse“ sagt, es komme jetzt vor allem darauf an, wie die vorbestehenden Verhandlungen über die Veränderung der Notverordnung geführt werden und nicht minder darauf, wie die Finanzlage in den Augenblick sei, in dem der Haushaltsausschuss zur Veränderung der Verordnung zusammengetre.

Die „Germania“, das Zentrumorgan, sagt, die heutige Krise habe gezeigt, daß bei dem fortschreitenden Ernst der politischen und wirtschaftlichen Lage der deutschen Politik eine ähnlliche Belastungsprobe wie die der letzten Tage mitwollig nicht mehr zugemutet werden könne und dürfe. Sehr viel sei für die nächste und entscheidende Phase der Krisenpolitik gewonnen, wenn die Entscheidung nun die politischen Handlungen der Parteien bestimme. Man werde in nicht langer Zeit die erforderliche Selbstbeschränkung, die sich die Mehrheitsparteien auferlegt hätten, als eine staatspolitische Tat rühmen, die in entscheidender Stunde das deutsche Volk vor dem Abgleiten in das Chaos bewahrt habe.

Der „Börse“ heißt hervor, daß die Sozialdemokratie bei dem Verhandlungsstempel des getrigen Tages Erfolg erzielt habe, die durch neue Kämpfe in baldiger Zukunft aufgebaut werden müßten. Brining habe eingewilligt. Dadurch sei die Krise vermieden worden.

Regierungsturz in Oldenburg.

Oldenburg, 16. Juni. (Eig. Draht.) In der Dienstagsitzung des Oldenburger Landesparlamentes wurde die Kammerregierung durch die Annahme einer nationalsozialistischen Mißtrauensvotums mit den Stimmen der Antragsteller, der Deutschnationalen und der Kommunisten gestürzt. Die Sozialdemokratie und das Zentrum enthielten sich der Stimme.

Am Anstich an die Abstimmung erklärte der Ministerpräsident, daß sich der Landtag schnellstens um die Bildung einer neuen Regierung bemühen möge. Dem bisherigen Kabinet nicht zu gemutet werden, längere Zeit als Geschäftsministerium zu am-

Reparations-Psychose.

Ammer neue Illusionen drohen das deutsche Volk von den wahren Aufgaben des Kampfes abzulenken. Nirgend machen sich die Illusionen so breit, wie auf dem Gebiete der Außenpolitik. Man sieht sich fast in die Zeit vor 1914 zurückversetzt. Auch damals gehörte es ja zur Tradition deutscher Außenpolitik, alle Reichsinteressen vor den Kopf zu stellen und gleichzeitig den künftigen Versuch zu machen, einen gegen den anderen auszuspielen. Man träumte bald von der Isolierung Rußlands, bald von der Isolierung Englands, bald von der Isolierung Frankreichs. Und das Ergebnis: Isoliert war einzig und allein Deutschland. Heute beginnt dasselbe Spiel. Mit der unangbar törichten Vorbereitung des Jollansplans ließ man die kleine Entente vor den Kopf und war dann sehr erstaunt, daß die Mitglieder Jugoslawien und Rumänien nicht in Genf Deutschland unterwürfen. Mit dem aufgelaufenen Stöckchen Rummel, mit bösartigen Reden bei der Amberg-Sitzung, am Schöler-Deinmal und beim Stapelauß des Rumpfschiffes in Kiel, ließ man gegen Polen, gegen Frankreich, gegen England vor und ist dann erstaunt über das Echo, das aus diesen Ländern herüberhallt.

Die Zukunftsmut in Chequers war eine neue Illusion, wieder trümmte man davon, mit Englands Hilfe Frankreich isolieren zu können, um dann bald aufzumachen und zu erkennen, daß kein Engländer daran denkt, um der schönen Augen Deutschlands willen, das eigene Land in Abenteurer zu stürzen. Und kaum sind die Tage von Chequers vorbei, da wirft sich ein großer Teil des Volkes einer neuen Illusion in die Arme. Die Reaktion des Young-Plans, Beteiligung der Reparationen oder, wie man neuerdings auch in Regierungskreisen zu sagen beliebt, Tribute. Daß die Nationalisten von rechts dieses Wort gebrauchen, ist bei ihrer ganzen Einseitigkeit begründet, daß die Reichsregierung es in einer offiziellen Erklärung übernommen hat. Ist eine Dummheit, die man Herrn Curtius trotz seiner mannigfachen Inzulänglichkeiten, doch nicht guttrauen sollte. Reparationen heißen Kriegsentwädigungen, Tribut dagegen bedeutet eine Vereinerung des Siegers über den erlittenen Schaden hinaus. Wirft man den Gegnern vor, sie erpressen von Deutschland Tribut, bereichern sich also über den erlittenen Schaden hinaus auf Kosten des deutschen Volkes, so ist das unabweisbar eine Beleidigung und wird von den Gegnern auch als solche aufgefaßt. Uns scheint es in jedem Fall töricht, Nachahmer, mit denen man sich irgendwie auseinanderzusetzen muß, durch Beleidigungen zu regeln. Aber gerade in dem Augenblick, wo man etwas von ihnen wünscht, ist vorher noch recht fröhlich zu befehdigen, das ist nicht mehr Politik, das ist purer Wahnsinn.

Reaktion der Reparationen ist zugleich einer der politischen Parolen, die in Deutschland propagiert werden. Den jahrelangen Mißverständnissen der Nationalisten ist es gelungen, in weiten Kreisen des Volkes die Illusion zu erwecken, als seien die Reparationslasten die Ursache der Not. Sorgfältig wird verschwiegen, das neben den rund 2 Milliarden Jahresleistungen für die Siegerländer etwa die fünfjährige Summe durch die Sonderleistungen für die Großkonzerne der Industrie und die Großgrundbesitzer in Ostpreußen (Kartellpreise und Zölle) vom Volk erpreßt wird. Hier redet aber keine Reichsregierung von Tributlasten. Hier wird sorgfältig vertuscht und verschleiert, damit nur ja die Wahlen nicht gehen, wo die wahren Ausbeuter sitzen.

Selbstverständlich muß die Reaktion der Reparationslasten erörtert werden. Die Wirtschaftspolitik, die bant der jollanschen Wirtschaftspolitik der Reichsregierung besonders schwer auf Deutschland

lastet, hat alle Berechnungen des Young-Planes über den Haufen gemorren. Die „hochgenannte Wirtschaftspolitiker“, die in Paris feierlich tagten, und unter sehr aktiver Mitwirkung des Herrn Schacht, der heute kein Mann in nationaler Verwahrlosung, in Kreditfähigkeit des Reiches, ja gerade in wirtschaftlichem Landesverfall suchte, den Youngplan entwarfen, haben damals ganz vornehm, eine Weltkarte auf einhändigen, die bei entsprechendem Steigen des Goldpreises eine Vermehrung der Lasten für Deutschland eintreten ließe. Reaktion ist also berechtigt und notwendig. Aber wir warnen vor Illusionen.

Einmal liegt die Entscheidung nicht in England, nicht in Frankreich und am wenigsten in Italien, sondern einzig in den Vereinigten Staaten von Amerika, die fast die gesamte Reparationssumme leisten Endes erhalten. Niemand aber die Vereinigten Staaten eine grundlegende Revision durchzuführen, solange die europäischen Staaten gegenseitig wie die Wilden aufeinander losgehen. Nur wenn die europäischen Staaten wirklich ernstlich können mit helfen, bei Amerika etwas zu erreichen. Hier liegt die wichtigste Aufgabe der deutschen Außenpolitik — sie tut aber das Gegenteil, sie verfährt die gegenseitige Feindschaft der europäischen Staaten durch allerlei kriegerische nationalistiche Grundgedanken.

Wir warnen aber auch vor einer weiteren Illusion. Man spricht jetzt viel von Moratorium und kennt dabei meistens nicht die Bestimmungen des Young-Planes. 1798,3 Millionen Mark haben wir im laufenden Reparationsjahr zu zahlen. Davon sind 1640,2 Millionen Mark eigentliche Reparationslasten, 611 Millionen davon, der sogenannte ungeschlichtete Teil der Reparationen, ist unter allen Umständen zu zahlen, ein Rest von 1000 Millionen, von denen 444 Millionen Sockelierungen sind, die der deutschen Wirtschaft Arbeit verschaffen, kommen für ein Moratorium in Frage. Doch nach den Bestimmungen des Young-Planes bedeutet ein solches Moratorium, das erst drei Monate nach Antikipation in Kraft tritt, zunächst nur den Aufschub der Ueberweisung der Reparationszahlungen an das Ausland. In Deutschland müssen sie dennoch aufgebracht werden. Erst 1 1/2 Jahre nach der Erklärung des Moratoriums kann auch die Aufbringung der Reparationssumme in Deutschland geteilt ausgegeben werden.

Die Erklärungen, die durch ein Reparationsmoratorium eintreten könnten, sind für den Augenblick gerade nicht allzu wirksam. Auf der anderen Seite verleiht die Welt unter Moratorium Zahlungseinstellung. Der deutsche Kredit würde also, auch wenn es sich in Wirklichkeit nur um Teufelsummen und nicht um eine echte Zahlungseinstellung handelt, erneut auf das schwerste erschüttert werden. Jede Illusion in Bezug auf die Reparationsleistung ist daher eine wahre Selbsttäuschung.

Wir müssen die Reaktion selbstverständlich mit aller Kraft erstreben, aber wir müssen uns darüber klar sein, daß Erfolg nur erzielt werden kann bei einer wirklich europäisch eingestellten Außenpolitik, die jeden nationalistischen Rummel vermeidet. Wir müssen weiter uns darüber klar sein, daß auch eine Politik, die auf Reparationsverzicht hinzielt, sein Augenmerk nicht davon befreit, auf dem Gebiet der inneren Wirtschaftspolitik Wege aus der Krise zu suchen. So schwer die Last der Reparationen ist, nicht sie allein haben die Krise hervorgerufen. Niemand darf uns die Reparationsparole von vorne erzwingen, den Gesamtinteressen dienenden deutschen Wirtschaftspolitik abhalten.

Die Österreichische Regierung zurückgetreten.



Bundeskanzler Dr. Ender.

Wien, 16. Juni. (Eig. Draht.) Die österreichische Regierung ist am Dienstag nachmittag zurückgetreten. Die Verhandlungen zur Neubildung der Regierung werden am Mittwoch beginnen.

Dem Rücktritt des Gesamtkabinetts ging die Demission des Innenministers, des Radikalschleier Winkler, voraus. Winkler begründete seinen Rücktritt damit, daß der Finanzminister gegenüber den ausländischen Kreditgebern eine Haltung für 80 Millionen Dollar übernommen habe.

Gegen die Notverordnung.

Der Bundesauschuss des Allgemeinen Deutschen Beamtenschaftsbundes hat am Dienstag in einer großen Konferenz — sie war von 850 Führern der freigeberischen Beamtenschaft besucht — zur Notverordnung Stellung genommen. Der Profet des Bundesauschusses gegen die Notverordnung, der in einer besonderen Entschlüsselung zusammengefaßt wurde, besagt im wesentlichen:

Der BDB erkennt in Uebereinstimmung mit den freien Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten die Notwendigkeit an, die öffentlichen Finanzen in Ordnung zu halten, und die Festbeträge zu beschaffen, damit die Mittel zur Unterhaltung der in dieser Notlage befindlichen Opfer der Wirtschaftskrise beschafft werden können. Die freigeberischen Beamten waren und sind bereit, die zu diesem Zweck der Allgemeinheit auferlegten Lasten mitzutragen — unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß eine gerechte Verteilung der Belastungsmöglichkeit vorgenommen wird. Vielen Grundlag sozialer Gerechtigkeit verleiht die neue Notverordnung in des Gegenteil. Während die bisherige schematische Beschäftigung die geringeren Einkommen ungleich stärker belastete, hat man jetzt scheinbar eine progressiv nach oben gerichtete Kürzung der Gehälter vorgenommen, in Wirklichkeit aber durch Verbindung mit der Herabsetzung des ersten Kinderzuschlages auf die Hälfte die Gehälter prozentual um fünfzig stärker belastet, je geringer

sie sind. Die stärkere Belastung der in den drei unteren Ordnen entsetzt entbehrt jeder Berechtigung und Begründung und das Fehlen jeder Freizügigkeit bewirkt, daß sogar die geringen Verordnungsbezüge einer Beamtenwitwe, selbst wenn sie unter 100 M monatlich liegen, mit einem Satz von 4 Prozent gefügt werden, während auf der anderen Seite bei den vorerwähnten Steuerpflichtigen erst ein Einkommen von 1 Million und mehr mit denselben Prozentsatz zur Kränkung herangezogen wird. Durch Sperrverordnungen, die nicht einmal Bestimmungen über das Verfahren und über Rechtsmittel enthalten, sowie durch weiteren starken Druck auf die Gemeinden sollen die Bezüge vieler Gemeindevorstände noch über das Maß der allgemeinen Kürzung hinaus vermindert werden.

Diesen gegen die Beamtenschaft gerichteten Maßnahmen der Notverordnung sagt der Bundesauschuss den schärfsten Kampf an.

Auch der Deutsche Beamtenschaft

befähigt sich am Dienstag mit der Notverordnung. In einer einstimmig angenommenen Entschlüsselung protestiert der Vorstand aufs schärfste gegen die Art, wie die Regierung das Gleichgewicht in den öffentlichen Haushalten und die Erhaltung der sozialen Einrichtungen zu sichern versucht. Ungerecht und unsozial sei die Belastung für viele Volksschichten, insbesondere auch für die Beamten. Besondere Empörung herrsche in der Beamtenschaft über die bei der Gehaltsfestsetzung getroffene Unterscheidung nach Ordnen und über den Entlassung des ersten Kinderzuschlages, die unter allen Umständen wieder beseitigt werden müßten. Der Fortfall der Freizügigkeit für die neue Gehaltsfestsetzung und die besonderen als Doppelbelastung wirkenden Abzüge bei den freigeberischen Beamten müßten als äußerst unsozial beurteilt werden. Als ungerecht werde empfunden, daß bei den Beamtenschaftsleistungen die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung entrichtet, die volle Kürzung vorgezogen sei.

Protest der Gemeindebeamtenschaft.

Rhein, 16. Juni. (Eig. Draht.) Eine von Laufen besuchte Gemeindebeamtenschaft in Rhein protestierte gegen die von der Regierung Brining erlassene Notverordnung. Besondere wird die Aufhebung der Bestimmungen für die in den öffentlichen Betrieben im Reich, Staat und Gemeinden beschäftigten Arbeiter, die Veränderung des ungeschuldeten Unterhaltungsabzuges bei der Gewerbesteuer, die schärfste Veranschaulichung des Bezuges zur Bänderung der Notlage der Arbeiter und Maßnahmen zur Steigerung der Kaufkraft der weitaus Kreise der Bevölkerung. Eine von Kommunisten eingebrachte Entschlüsselung, in der der Gemeindefreie verlangt wird, lehnte die Beamtenschaft mit großer Mehrheit ab.

Keine Regierungskrise in England.

London, 16. Juni. (Eig. Draht.) Die in England drohende Regierungskrise ist aus der Welt geschafft. Als der am Montag vom Unterhaus durch eine Zweidrittelmehrheit angenommene Zulagevertrag zur Grundsteuer am Dienstag nachmittag in der Komiteebesprechung des Unterhauses zur Sprache kommen sollte, erklärte der Vorsitzende des Komitees, daß die Ergänzung an der vorgelegenen Stelle nicht in das Gesetz eingefügt werden könne. Sie fällt endlich zu einem früheren Teil des Gesetzes gehört. Die mit Spannung erwartete Abstimmung fiel deshalb aus.

Am dem Streit zwischen Liberalen und der Regierung über das Grundsteuererzeugnis ist inzwischen nach schwierigen Verhandlungen eine Einigung erzielt worden.

Internationales Kohlenabkommen.

Genf, 16. Juni. (Eig. Draht.) Mit der erforderlichen Zweidrittel-Mehrheit von 87 gegen 16 Stimmen hat die Vollversammlung der internationalen Arbeitskonferenz am Dienstag den Entwurf des Abkommens für die Arbeitszeit im Kohlenbergbau in erster Lesung angenommen.

Das Abkommen sieht folgende Bestimmungen vor: Am Staatsaufsehtsbau darf die Dauer der Anwesenheit im Bergwerk einschließlich der Stillstandszeit 7,45 Stunden täglich nicht überschreiten. Am Sonntag und gelegentlich anerkannten Feiertagen dürfen Arbeitnehmer im Kohlenbergbau nicht beschäftigt werden. Ausnahme für Arbeitnehmer unter 18 Jahren sind genau festzulegen. Für rein wirtschaftliche Zwecke kann die zuständige Bergbaubehörde den Unternehmen nach Beratung der Unternehmer- und Arbeitervereine für das Jahr 60 Überstunden im Staatsaufsehtsbau zur Verfügung stellen. Diese Überstunden müssen mindestens mit 25 Prozent Lohnzuschlag bezahlt werden. Für den Braunkohlenaufsehtsbau gelten die gleichen Bestimmungen mit geringen Abweichungen.

Die Bestimmungen gelten nicht für den Stein- oder Braunkohlenaufsehtsbau. Hierfür finden die Bestimmungen des Washingtoner Abkommens über den Arbeitsvertrag Anwendung.

Zugung der preussischen Kommunalbeamten.

Der diesjährige Verbandstag des 107 000 Mitglieder umfassenden Verbandes der Kommunalbeamten und -angestellten Preußens, des Koda, findet in den Tagen vom 25. bis 27. Juni 1931 in Magdeburg in der Stadthalle statt. Neben dem Geschäftsbericht, der der Versammlung, Präsidiumsamt GutsMuths-Berlin, erhalten wird, sind als Punkte der Tagesordnung zu nennen: „Kommunale Berufspolitik“ (Verbandsdirektor Geymann-Berlin), „Die parteipolitisch neutralen Beamtensorganisationen in den deutschen politischen Leben“ (Geschäftsführer Meurer-Berlin), „Die sozialen und kulturellen Aufgaben der Gemeinden im Schatten der Finanznot“ (Bürgermeister Dr. Glas-Berlin). Am Sonntag, dem 27. Juni, wird zum 100. Todestag des Freiherrn vom Stein ein Vortrag über „Das Lebenswerk des Freiherrn vom Stein“ gehalten werden.

Zumute im Braunschweigischen Landtag.

Braunschweig, 16. Juni. An der Dienstagssitzung des Braunschweigischen Landtages brachte der Nazi-Abg. Groh folgenden Antrag ein: „Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu eruchen, unverzüglich bei der Reichsregierung dafür einzutreten, daß die sofortige Aufhebung der Roterordnung des Reichspräsidenten vom 5. Juni 1931 herbeigeführt wird“. Bei der Begründung des Antrages des Abg. Groh erklarte ein harter Kampf, indem auch die Erklärung des Landtages eintritt. Die Kommunisten und Sozialdemokraten unterstützen den Antrag durch Zusicherungen. Es seien starke Worte, die dann zu weiteren Zusätzen Anlaß gaben. Der Präsident ließ die Tribüne räumen und brach die Sitzung ab; und berief den Kellereiausschuß. Der kommunistische Abgeordnete Winter wurde von der Sitzung ausgeschlossen.

Der Reichspräsident, der in Anbetracht der inzwischen geklärten ausgeprägten politischen Lage am Mittwoch vormittag von Reich und Berlin zurückkehren wollte, hat diese Absicht nach dem Beschluß des Reichspräsidenten vom Dienstag abend aufgegeben. Er bleibt bis auf weiteres zur Erholung auf seinem Gutshaus in Reudersdorf.

Codierung der Wohnungszwangswirtschaft in Braunschweig. Die Braunschweiger Nazi-Regierung hat durch Verhängung einer sehr erheblichen Abbu der Wohnungszwangswirtschaft angeordnet. Alle Wohnungen der Stadt Braunschweig mit einer jährlichen Friedensmiete von mehr als 900 Mark werden von der Wohnungszwangswirtschaft befreit. An den Drien der Ortsklasse V werden alle Wohnungen mit einer jährlichen Friedensmiete von mehr als 700 Mark, in denen der Ortsklasse C von mehr als 500 Mark und in denen der letzten Klasse von mehr als 300 Mark von der Zwangswirtschaft befreit. Die Verordnung wird mit dem 1. Juli 1931 rechtskräftig.

Der neue polnische Finanzminister Jan Pilsudski, der Bruder des Diktators, wird die festgefahrene polnische Haushaltsbilanz mit drastischen Mitteln wieder in Ordnung bringen. Er hat im Ministerialrat eine Kürzung der Ausgaben um etwa 25 Millionen Mark durchgesetzt. Der polnische Ausgabenetat wird sich deshalb in Zukunft auf rund eine Milliarde Mark beschränken. Die erforderlichen Sparmaßnahmen will der Finanzminister vor allem in der Staats- und Kommunalverwaltung durchföhren. In nächster Zeit sollen bereits 30 polnische Landtreife aufgelöst werden.

Aus aller Welt

Die auf den Hebel drücken.

Von A. B. Magill.

Am Scotsborough, Alabama, USA, wurden acht arbeitslose Neger, sämtlich unter 21 Jahre alt, zum Tode verurteilt, weil sie angeblich weiße Frauen zu orts-gemäßen verurteilt hätten. Die Todesstrafe soll am 10. Juni vollzogen werden.

Acht schwarze Burken werden zum elektrischen Stuhl geschleppt. Acht schwarze Weiber, gefesselt, getreten, mißhandelt. (Es sind ja schließlich nur Nigger.) Und zwölf weiße Männer, zwölf achtbare Männer werden dann wieder heimtöhen zu Frau und Kind und zu ihren Geschäften. (O Herr, Dein Wille geschieht!)

Das Leben geht weiter. Sie befinden sich jetzt in Scotsborough. Achtung! 20 Meilen die Stunde Geschwindigkeitsgrenze! Und acht Weibchen in fünf Minuten. Es sind ja schließlich nur Nigger.

Jonanüberflutetes Alabama! Wo die Baumwolle gedeiht und den Büumen aufgeschleppte Neger herbedeherfüngen. Schneller vollbringend du es nun — der elektrische Strom läßt das Blut gerinnen, und schon — ist das Schauspiel vorüber. Sein Schweiß, kein Schreien, kein Köpfchen. Saubere Arbeit.

Acht Weibchen in fünf Minuten. Und zwölf weiße Männer, zwölf achtbare Männer, werden dann wieder heimtöhen zu Frau und Kind und zu ihren Geschäften. (O Herr, Dein Wille geschieht!)

Hör, die ihre auf elektrische Hebel drückt, ihr Grundtüttes — acht Weibchen.

Wie wär's, wenn wir euch um euren Festtag prellen, wie wär's.

Wenn heute, in dieser Stunde, ein elektrischer Strom Millionen Herzen erglöhren ließe.

Von Hand zu Hand zückt und all die Millionen Hände zu einer einzigen gemauerten, unerschütterlichen Hand zusammenföhnen — heute, in dieser Stunde —

Zu der Hand, die den Hebel drückt. Der eine verrottete Welt des Lynchmords zerprennt. (Aus dem Amerikanischen übertragen von Leo Korten.)

Angriffe gegen Briand.

Die geirte Kammerdebatte. — Mißtrauensantrag abgelehnt.

Paris, 16. Juni. (Eig. Draht.)

Am Dienstag nachmittag wurde in der Kammer von dem Ministerpräsidenten und im Senat von dem Justizminister die

Botschaft des Präsidenten Doumer

an das Parlament verlesen. An der Botschaft, die in der Kammer an einigen Stellen von dem Befehl der Rechte und der Mitte unterbrochen wurde, betont Doumer, daß er mit dem Parlament an der Aufrechterhaltung und

Verstoffomierung der demokratischen Einrichtungen

und besonders des freien Schiedsgerichts arbeiten werde, vor es allen befähigten Bürgern ohne Ausnahme ermöglichen solle, die Stufen der sozialen Leiter zu erklimmen. In Bezug auf die Außenpolitik sei zur Lösung aller Streitigkeiten, die zwischen den Staaten auftauchen, ein Wille zur Gerechtigkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit notwendig. Frankreich verurteile die Geheimdiplomatie und trete für die offene Politik des Völkerverbundes

ein. Das sei das sicherste Mittel, um sich der Drohungen der gerüsteten Kräfte zu widersetzen und die Erfüllung derer der zuten Zivilisation zu verhindern. Die wichtigste Aufgabe der Wähler sei die Aufrechterhaltung und die Organisation des Friedens. Dieser Aufgabe habe Frankreich an erster Stelle zugestimmt. Diese Aufgabe vollziehen in Einklang mit der Verpflichtung bringen, mit eigenen Mitteln das Leben des Landes, seine Sicherheit und seine Unabhängigkeit zu schützen.

Während sich der Senat nach Annahme einiger Gesetzentwürfe am Donnerstag vertrat, beschloß die Kammer, in die sofortige Welpredung der

gegen das Verbleiben Briands im Außenministerium

gerichteten Interpellation Francklin-Bouillon einzutreten. Francklin-Bouillon erklärte, die Zweidrittelmehrheit der Politik des Kabinetts und der Regierungsmehrheit habe sich seit seiner letzten Interpellation noch verschärft. Die große Mehrheit der Kammer sei für Laval oder gegen Briand, dessen Politik nur zu Mißerfolgen geführt habe. Mit dieser Zweidrittelmehrheit, die für die Mehrheit ein wahrer Beweismittel sei, müsse endlich einmal Schluß gemacht werden. Kammer zehn Abgeordnete gaben es in der Kammer, die mit der Kampfpolitik Briands zufrieden seien. (Proteste links.) Man müsse also einmal den Mut haben, dies offen zu sagen. Das einzige aufrechlige Motiv sei das von Versailles gewesen. Mehrere

Minister hätten ihn und seine Freunde vor der Nationalversammlung aufgefordert, so zu stimmen, wie sie es getan haben. Auf die stürmischen Zwischenfälle einiger Sozialisten und Radikalen, vor die Minister seien, antwortete Francklin-Bouillon unter großem Beifall der Linken und heftigen Protesten der Rechten, die Minister Laval, Tardieu und Maginot. Am übrigen, so erklärte er, hätte auch

die Mehrheit des Kabinetts für Doumer gestimmt.

Der Redner kam dann wieder auf das eigentliche Thema zurück. Er verurteilte mit denselben Argumenten, wie er es schon in früheren Reden getan hatte, zu bemerken, daß

die Politik Briands nicht zum Frieden, sondern zum Kriege führe. Da die deutschen Nationalisten durch die nachgiebige Haltung Frankreichs in ihren kriegerischen Absichten ermutigt würden. Wenn das französische Volk dies noch nicht eingesehen habe, so sei daran die „besetzte und deforierte Presse“ schuld, die die Politik Briands rühme und ihren Lesern die Mißerfolge dieser Politik verheimliche. Einige Mitglieder der Regierung seien von dieser Schwärmerei für Briand erfaßt. Sie erklärten ihm, dem Redner, oft, er habe Recht, aber sie könnten nicht gegen Briand stimmen. Sie hätten aber sehr gerne es als eine nationale Pflicht in der Kammer, aber selbst ihre Führer hätten mit allem, was sie getan haben, es nicht fertig gebracht, sie zu zerrüttern.

Als dann nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung der Kommunist Saugrand zu Wort kam, aber anstatt zu der Interpellation zu sprechen, über den nordfranzösischen Textilarbeiterstreik reden wollte, wurden heftige Proteste laut. Der Vizepräsident in der Kammer wurde so stark, daß der Kammerpräsident die Sitzung wieder unterbrechen mußte.

Ministerpräsident Laval gab eine Erklärung ab, wonach er sich vollkommen mit allen Mitgliedern seines Kabinetts identifiziere und die Politik des Außenministers bede. Laval forderte die Kammer auf, sich für oder gegen seine Regierung zu erklären und stellte in diesem Zusammenhang die Vertrauensfrage. Dann schritt die Kammer zur Abstimmung über den Mißtrauensantrag, ohne daß Briand das Wort ergreifen hätte. Die Regierung erzielte mit 310 gegen 267 Stimmen eine Mehrheit von 43 Stimmen.

Bei der Abstimmung für die Vertrauensfrage Laval erzielte die Regierung eine Mehrheit von 52 Stimmen. Mit 312 gegen 280 Stimmen sprach die Kammer der Regierung das Vertrauen aus.

Briand bei den Kriegsbeschädigten.



Außenminister Briand wird von dem Präfekten der Stadt Gourdon begrüßt, wo er vor 5000 Kriegsteilnehmern eine große Rede für den Friedensgedanken und die allgemeine Wörlung hielt.

Der Anschlag auf den Dorflehrer.

Nähere Einzelheiten des hinterlistigen Leberfalls auf den Lehrer Lechte in Reize bei Kassel lassen bei der Tat offensichtlich politische Motive in den Vordergrund treten. Die Burischen, die den Lehrer in der gemeinsten und brutalsten Weise überfallen und zu Boden schlugen, sind, wie nachträglich gemeldet wird, sämtlich politisch rechtsradikal organisiert. Sie gehören dem Stahlhelm bzw. der Hitlerpartei an. Lechte, der politisch nicht hervorgerichtet ist, fiel mit der Sozialdemokratie sympathisieren. Schon vor einiger Zeit wurde Lechte's Familie das Opfer eines empfindlichen Attentates. Sein zwölfjähriger Junge wurde durch Steinwürfe aus dem Hinterkopf schwer verletzt.

Schießende Bahnräuber. Eine Bande von Eisenbahnräubern verurteilte am Dienstag zwischen Berta und Dantmarshausen bei Kassel den Wagon eines Eilzugs auszusplündern. Die Räuber öffneten den Wagen und warfen seinen Inhalt auf den Bahndamm. Kriminalbeamte, die im Zuge mitfahren, wurden auf die Räuber aufmerksam und beschloßen die Beamten, die das Feuer erwiderten. Der Wagon gelang es schließlich zu entkommen, trotzdem einer der Räuber eine Schußverletzung erlitten hatte.

Tragödie der Hof. Vor dem Polener Amtsgericht hatte sich die Hausangestellte Kramczyk wegen Rindsmordes zu verantworten. Sie hatte ihr uneheliches Kind mit einem Holzspannstoß erschlagen und die Leiche im Chaußeegraben verhaftet. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu zwei Jahren Gefängnis, wobei es die sozialen Umstände der Tat in Betracht zog, auch bestimmte die Richter ein Bewährungsloß.

Milde Richter für Reichsheer. Das Liegnitzer Schöffengericht verurteilte den Rajimanderechter Josef Heutschepson, der in einer Verurteilung in Sauer den sozialdemokratischen Landrat des Kreises Rimschiff wöhl beschimpft hatte, zu 60 Mark Geldstrafe und Publikationsverbot. Der Gülttarif für Republikfeinde scheint in Liegnitz unter pari zu liegen.

Brandkatastrophe. In dem kleinen Moßfeldischen Treis ereignete sich in der Nacht zum Dienstag ein schweres Brandunglück. In einem Wohnhaus brach ein Feuer aus, das sich mit ungeheurer Geschwindigkeit auf die benachbarten Gebäude verzeigte. Drei Häuser brannten bis auf die Grundmauern nieder. Während der Verhärgeranten fürzte die Seitenwand eines Hauses ein. Mehrere Feuerwehreinheiten wurden schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft.

Die abgegebene Hand. Das Schöffengericht Koburg verurteilte den 30jährigen Mechaniker Alfred Schud aus Waidhausen wegen Versicherungsbetruges zu einem Jahr Gefängnis. Schud, der ein kleines Mechanikergeschäft betrieb und in Schuden gereten war, hatte sich in der Nacht zum 31. Dezember 1930 die Hälfte einer Versicherungssumme von 30 000 Mark zu gelangen.

Sch eines Retardfliegers. Der französische Flieger Pallard, langjähriger Inhaber des Weltrekords im Langstreckenflug, ist an den Folgen einer Blinddarmerkrankung gestorben.

Frei Tod eines Schwindlers. Der am Montag von der Strafammer des Landgerichts II in Berlin wegen fortgesetzten Betruges zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis und 15 000 Mark Geldstrafe verurteilte Kaufmann Börs hat sich in der Dienstag Nacht in seiner Zelle durch Gift das Leben genommen. Die Beamten des Gefängnisses fanden ihn am Dienstag morgen bei einem Straßenausschlag in Stuttgart. Am Dienstag hielten in Stuttgart zwei Straßenschlämme zusammen. 20 Personen wurden verletzt. Das Unglück ereignete sich auf einer abföhlligen Straße in der Wilhelmstraße. Der von hinten angefahrne Anhänger des einen Wagens wurde auf seinen Motorwagen heraufgehoben. Ueber die Ursache des Unfalls verläut, daß bei dem von oben auf den Anhängerwagen ausgefahrenen Zug die Bremse verlag haben soll.

Der Trid sieht immer! Von Fühener Bericht wurde eine 43jährige Frau, die im hagerischen Allgäu von unentgeltlichen Unterleuten zahllose Geldbeträge erschwindelt hatte, indem sie sich als illegitime Tochter des bayerischen Kronprinzen Rupprecht ausgab, zu 2 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.

Letzte Nachrichten

(Eigene Samt- und Drahtberichte)

D-Zug überläßt Kraftwagen. — Zwei Tote.

Nordhausen, 17. Juni. (Telunion.) An unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Büttleben der Bahnstrecke Halle-Kassel ereignete sich am Dienstag nachmittag ein schweres Unglück. Ein mit zwei Personen besetzter Kraftwagen mit dem Kennzeichen IV wurde von dem fahrplanmäßigen D-Zug 106 Breakdown-Geschle überfahren und vollständig zerrüttert. Die beiden Insassen, der Fabrikant Karl Reibhagen und eine Frau Weide, sind aus Glanbach-Rehde, waren auf der Stelle tot. Der Wagnisübergang war mit Schranken versehen, die jedoch nicht geschlossen waren.

Dier Arbeiter bei Montaggarbeiten abgeföhrt.

Gladbach, 17. Juni. (Telunion.) Bei den Montaggarbeiten eines Glasergerates des großen Umfahngesamtes der 100 000 Volt-Leitung für die Elektrifizierung der Schachtanlage „Grai Wolke 34“ brach am Dienstag nachmittag ein Brett der Gerüstkonstruktion. Vier Monteur stürzten in die Tiefe. Sie wurden mit lebensgefährlichen Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt.

Plünderungserlöse in Mainz.

Mainz, 17. Juni. (Telunion.) In den Nachmittagsstunden des Dienstag machte sich in Mainz, nachdem am Vormittag durch Handgeleit offen zur Geschloßplünderungen aufgefordert worden war, eine harte Unruhsbewegung bemerkbar. Gegen Abend kam es dann zu Zusammenstößen mit der Polizei, als an einigen Stellen der Stadt verurteilt wurde, Geschäfte zu plündern. Ein Angriff gegen die Villa des Oberbürgermeisters Dr. Rüb wurde, nachdem dort einiger Sachschaden angerichtet worden war, von der Polizei abgelenkt. Mehrmals mußte die Polizei die ganze Altstadt mit dem Gummihüpfel räumen, wobei mehrere Angreifer verurteilt wurden. Sechs Personen wurden verurteilt.

Eisenbahnunfall auf dem Daphhof Düren.

Düren, 17. Juni. (Telunion.) Auf dem Dürener Bahnhof ereignete sich am Dienstag gegen 23 Uhr ein Eisenbahnunfall. Beim Rangieren sprangen zwei in Düren Nationalen Gerietwagen aus dem Gleis und stießen in die Eisenstraße hohe Mauer auf die Eisenbahnstrecke hinaus, während die Lokomotive auf dem Gleis stehen blieb. Die beiden Wagen wurden vollständig zerrüttert. Menschen kamen nicht zu Schaden.

König Jogu von Albanien ermordet.

Wien, 17. Juni. (Telunion.) Die amtliche ungarische Telegramm-Agentur meldet amtlich aus Belgrad, daß König Jogu von Albanien ermordet worden ist. Eine Bestätigung dieser Meldung von anderer Seite liegt noch nicht vor.

**Zentralverband der Hotel-,
Rest. u. Café-Angelegten.**

Am 15. Juni 1931 verlor unser treues
Mitglied
August Brecht
Wir werden demselben stets ein gutes
Andenken bewahren. Der Vorstand.

Herr Hermann Krenz in Wehrstedt, Am Berge Nr. 9,
herrschaft, auf seinem Grundstück am Warmholzberg Band
148, Blatt 4887 Nr. 41, Katasterblatt 11, Abt. 1/101/201/80
ein Einfamilienhaus mit Stallgebäude und Lagerraum zu
erwerben. Das Grundstück liegt zwischen den Separations-
wegen 124 und 125. Gemäß § 16 des Verordnungszeichens
vom 10. 8. 1904 (G. S. 227) wird dies mit dem Vermerk
bekannt gemacht, daß gegen den Antrag auf Erteilung der
Verordnungszeichnung von den Eigentümern, Stützens-
und Gebäudefachverständigen und Sachverständigen der benachbarten
Grundstücke innerhalb einer Ausschlussfrist von 21 Tagen
vom 18. Juni d. Js. ab bei der Polizeiverwaltung, hier,
Eingang erhoben werden kann, wenn dieser sich durch
Schließen der in § 16 des Gesetzes bezeichneten Frist be-
gründen läßt. Die Unterlagen für das Bauverfahren liegen
innerhalb dieser Frist im Stadtbüroamt, Zimmer 6, während
der Dienststunden aus.

Der Magistrat.

Zitate

II. Nachtrag

zu der Polizeiverordnung über die Abgrenzung des
Bau- und Aufangebietes sowie die Festsetzung der Bau-
linien der Industrie- und Wohngebiete in der Stadt-
gemeinde Zeitz a. S. vom 1. März 1928.

Am Grund der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die
Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (G. S. 265),
des § 145 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwal-
tung vom 30. Juli 1885 (G. S. 196), des Artikels IV
des Wohnungsgesetzes vom 28. März 1918 (G. S. 232)
sowie des § 7 A und B der Bauordnung für die Städte
des Reichs vom 20. April 1920 (G. S. 220) (Amtsblatt
Zeitz 42) wird mit Zustimmung des Magistrats
und Genehmigung des Regierungspräsidenten für den
Bezirk der Stadtgemeinde Zeitz a. S. folgende Polizei-
verordnung erlassen:

§ 1.

Der § 3 der Polizeiverordnung vom 1. März 1928
erhält folgende Fassung:

Für das Angebiet mit Ausnahme des Industriegebietes
werden vorgezeichnet:

A. Baufläche G 3 (geschlossene Bauweise mit
höchstens 3 Vollgeschossen) für die Grundstücke
an folgenden Straßen: Eisenbahnstraße von
Koloniestraße bis Oberer Gießerweg, Bahnhofs-
straße, Westseite der Poststraße, Oberer
Gießerweg von Koloniestraße bis Eisenbahn-
straße, Koloniestraße, Verbindungstraße von der
Schillerstraße nach dem Oberen Gießerweg
zwischen Koloniestraße und Eisenbahnweg,
Koloniestraße westlich der Querstraße, Neben-
straße;

B. Baufläche G 2 (geschlossene Bauweise mit
höchstens 2 Vollgeschossen) für die Grundstücke
an der Scharnhorststraße von der Eisenbahnstraße
bis zur Juchstraße einerseits und Haus-
nummer 1a andererseits.

C. Baufläche O (offene oder halboffene Bauweise
mit höchstens 2 Vollgeschossen) für alle übrigen
Grundstücke des Angebietes.

§ 2.

Die Polizeiverordnung tritt mit dem Tage der Ver-
öffentlichung in Kraft und nach Ablauf von 30 Jahren
außer Kraft.

Zeitz a. S., den 12. Mai 1931.

Die Polizeiverwaltung,
ges. v. n. k. e. l.

Genehmigt,

Magdeburg, den 26. Mai 1931.

Der Regierungspräsident,
J. H. g. s. t. e. r. z.

Quedlinburg.

Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung
Donnerstag, den 18. Juni, 17 Uhr, im Stadterverordne-
tungsraum des Rathauses.

1. Revisionsnahme von einer unvollständigen Nachprüfung der
Stadtschulden. 2. Wahl eines Stadtrates anstelle des
Herrn Stadtrats Walter, der wegen Erreichung der
Wahlgrenze in den Ruhestand tritt. 3. Bewilligung eines
Schuldenanlehens. 4. Erhöhung der Müllabfuhrgebühren
von 2/3 d. H. auf 1/2 d. H. des Gebäudevermögenswertes
ab 1. Juli d. Js. 5. Ausbau des ersten Abschnittes der
Müllabfuhrstraße. 6. Entgegennahme des Berichtes des Herrn
Oberbürgermeisters über die Verwaltung und den Stand
der Gemeindeangelegenheiten. 7. Bewilligung der Hausfalls-
pläne für 1931. 8. Festsetzung der zu erhebenden Gemeindefe-
ueren. — Sitzung nichtöffentlicher Sitzung.

Quedlinburg, den 15. Juni 1931.

Der Stadterverordnetenvorsteher.

Kirchenverkauf.

Zum Verkauf der diesjährigen Kirchenrente auf den
nachbezeichneten Kreisstrassen haben folgende Termine an:

**Donnerstag, den 18. Juni ds. Js.,
14 Uhr,**

in der Gemeindefesthalle in Wehrstedt
a) km 6,776 bis 9,109 Wehrstedt—Blankenb.,
b) km 0,2 bis 1,023 Wehrstedt—Dr. Oberndorf,
c) km 4,258 rechts und 4,460 links bis 6,073 selbster-
teilt Quedlinburg—Barnstedt,

17 Uhr,

im Hotel „Zum Harn“ in Zeitz,
Zeitzale—Zimmerode, km 0,5 bis 1,343.
Die Bedingungen werden im Termin bekanntgegeben.
Die Ernte ist gegen Kaufforderungen verpfändet.
Das Kaufgeld ist im Termin zu erlegen.

Quedlinburg, den 10. Juni 1931.

Der Vorsitzende des Kreisverwalters,
R. u. g. e.

Sicherleben.

**Anmeldung der Vergütungen und
Festsetzung der Vergütungssteuer.**

Steuerpflichtige Vergütungen sind bei der Steuerbehörde
— Zimmer 13 des Rathauses — rechtzeitig anzumelden.
Jandberufungen sind.

Dieses (Bode), den 13. Juni 1931.

Der Magistrat, Gemeindefeuerungsamt.

Bekanntmachung.

Das Einmischen von Beeren und Blüten in der hiesigen
Stadtküche ist nur gegen Erlaubnis des
Stadtmagistrats gestattet.

Die Gebühr ist folgende auf:
**3.00 RM für Familienkarten,
1.50 RM für Karten an einzelne Personen.**
Meldungen sind bis 20. Juli d. Js. im Rathaus
(Zimmer 6) anzubringen.
Der hies. Festkomitee hat Festung, Personen, die nicht
im Besitz eines Erlaubniszeichens sind, zur Anzeige zu bringen.
Dierwick a. S., den 15. Juni 1931.
Der Magistrat, Hartmann.

Ein großes Konzert

veranstaltet
am Donnerstag, 18. Juni 1931, abends 8 Uhr,
im „Elysium“
die arbeitenden Musiker des Arbeitsamt
Nordhart unter persönlicher Leitung des Herrn
Kapellmeisters Theo Buchwald
vom Stadttheater Halberstadt.

Musik-Folge.

- I. Teil.**
1. „Einzug der Gäste“ aus „Richard Wagner
Tannhäuser“
 2. Ouverture zu „Die lustigen
Weiber von Windsor“ Nicolai
 3. Selveigs Lied aus „Peer Gynt“ Edward Grieg
 4. „Morgenblätter“ Johann Strauß
 5. Fantasie aus „Tosca“ Eugen d'Albert
 6. Ouverture zu „Fra Diavolo“ Anber
- Pause —

II. Teil.

1. Ouverture zu „Die schöne Galatée“ Suppé
2. Jazz-Musik:
a) „Maus“ Foxtrott aus „Viktoria
und ihr Husar“ Rosen
b) „Nach dem letzten Tage“ Abraham
c) „Meine Mama ist aus Yokohama“ Foxtrott
aus „Viktoria und ihr Husar“ Abraham
d) Großes Polka-Musik aus „Grün
Marizza“ Kalman
4. Jazz-Musik:
a) „Die ganze Welt ist himmelblau“
aus dem „Weißen Rüssel“ Benatzky
b) „Alles für Euch, schöne Frauen“
Englische Walze Grothe
c) „Was kann der Steigwind dir“
aus dem „Weißen Rüssel“ Benatzky
d) Raedtzky-Marsch Joh. Strauß (Vater)

Eintritt 30 Rpf.

Bei ungünstigem Wetter findet das Konzert im
Saale statt.

Mangold's Restaurant und Kaffeegarten

Am Bullerberg Inh. E. Erich Mook

Freitag, den 19. Juni, abds. 8 Uhr

groß. Gartenkonzert

Eintritt frei Eintritt frei

Spezialität: ff. Bratfische ff. Gebäck

•••••

Goldene Damenuhr

mit Silberarmband, Freitag
v. Stadtschultheißenhaus, Walter
Rathhausstraße, Friedrichstr.,
verkauft gegenwärtig. Gegen
gute Bezahlung abzugeben im
Fundbüro.

**Wasserdichte Strapazier-
Wetter - Mäntel**

für den Beruf
M. 22.00

Textilwarenfabrik Röber
Halberstadt
Quedlinburgerstraße 98.

Weiße Kinderwagen
mit Wachsdecke zu verkaufen.
Düsterngraben 25.

**KL Kammer-
Lichtspiele**

Ab morgen Donnerstag bis nur elastisch. Sonntag

Wieder zwei Filmwerke, die den Beifall aller
unsere Besucher finden werden!
Der Liebes- und Leidensroman eines
Mannes, dem Ehre und Freiheit über
alles ging.



Die Warschauer Zitadelle

nach dem gleichnamigen u. bekannten Schauspiel
von Zapolska.

In hohem dramatischer Schwung stehen Ereignis-
se an uns vorüber, die in erschütternden und
mitreißenden Höhepunkten die romantische und
heroische Geschichte eines Freiheitskämpfers gegen
das Joch des Zarenregimes erschauen lassen.

Schon damals — vor wenigen Jahrzehnten —
deuteten bedrohliche Ansichten im nahen
Osten darauf hin, daß der Thron des Herr-
schers aller Reußen ins Wanken kam — das
unterdrückte und gedemütigte Polen wachte
sich durch die Besten seines Landes die
Herrschaft des Zaren abzusütteln

Ein ganzes Volk, das sich untereinander blut-
verwandt fühlte, kämpfte sich dem Morgenrot
einer besseren Zukunft entgegen.

Ein grandioses Schauspiel,
welches unter der Regie von fünf ein ungewöhn-
liches Darsteller-Ensemble vereinigt:

La Jang als Vera Proskaja, die verführerisch
schöne Geheimagentin der politischen
Polizei des Zaren.

Hilda Rosch als die Nichte des allgewaltigen
Befehlshabers in Warschau. —
Die beiden Frauen, die mit aller List
um die Liebe des revolutionären
Freiheitskämpfers kämpfen, der von
dem bekannten Darsteller
Victor Varconi

verschiedener Größlinge —
„Wolfschiller“ o. a. hervorragend
verkörpert wird.

**Solange uns die stumme Film-
kunst Meisterwerke dieser Art
schenken, werden wir immer
an sie glauben!**

Im weiteren Programm
RICHARD TALMADGE
der hier äußerst beliebte Sensationsdarsteller
in seinem neuen, spannenden Abenteuerfilm:

Der tolle Reiter

Die D. L.-S.-Wochenschau, Kulturschau.

Anfangszeit:
Wochentags 7 1/2 Uhr. Sonntags 3 Uhr.

Sonntag nachmittag 2 Uhr:
Große Kinder- und Jugendvorstellung
mit Richard Talmadge und der lustigen Teil.

Das beliebte Tonfilm-Theater

LICHTSCHAU ISH SPIELHAUS

Spielplatzstr. 7-8 Fernruf 1858

Heute (Mittwoch) zum letzten Male:

Die Faschingsfee!

Ab Donnerstag! Nur wenige Tage!

Wochentags: 5.30 7.40 9.45

Sonntags: 3.00 5.00 7.00 9.00

Liane Haid ••••• Walter Rilla

Oskar Marion, Trude Berliner, Rudolf

v. Goth, Carl Ludwig Diehl, Hermann

Pleha, Valy Arnhem

in dem atemberaubenden 100%igen Zirkus-
Kriminal-Tonfilm.

Schatten

der

Manege!

(Die große Sensation des Zirkus Busch)

Dieser Tonfilm führt die Besucher in das
bunte Leben und Treiben der Manege mit
all ihren Freuden und Leiden. Grelles
Lampenlicht, bunter Flitter, tolle Musik,
Raubtiere und Pferde, Artisten und Dompteure
in buntem Wirbel, das ist

die Zauberwelt des Zirkus!!!

Als Rahmen der vorzüglichsten, sensationellen
und kriminellen Handlung bringt dieser
Großfilm einen ganzen Zirkus-Spielplan
unter Mitwirkung weltberühmter Artisten
und Dressure, wie

Gebr. Straßburger, Henry Petersen,
Adolf Gimpelring, Rodolfo, 5 Artonis,
Francini usw.

Als Beiprogramm:

Eine entzückende Neuheit!

Die große Revue

Variété-Tänze, Gesang- und Tanznummern
und akrobatische Vorführungen, ausgeführt
von Kindern im Alter von 2 1/2-14 Jahren.

Die tönende Wochenschau!

Ein guter Kulturfilm?

Diforme Bleistift

Sil

zu verwenden!

Hergestellt in den Persil-Werken!

Stets frisch
marinierte Serringe
mit dieser Sauce
ff. Weißer-Serringe
empfehlen
Hyndroig
Schäufli, 21. Febr. 1138
Hohenstaufisch Oberde.

Zur Haus-Zentrur
Mineralwasser
stets frisch nordisch
Löwen-Drogerie
Walter Rathenaustr.
Ecke Stadthofstraße
Grüner-Martin-Golbe
gegen Hautschäden u. offene
Wunden. Kanabodole.

**Sociologische und
historische Grund-
fragen der weiblichen
Gehle.**
Nach Vorlesungen von Prof.
War Adler und Dr. Karl
Göppel.
Preis nur 30 Pf.
Buchhandlung
Schubert-Verlag
Leipzig

Zöpfe

erstklassige Qualität, (kein Wirthar)
alle Farben, von Mk. 3.50 an
Anfertigung aller Haararbeiten
aus von ausgekämmt Haar

Kopfwaschen / Frisieren / Wasserwellen
DAUERWELLEN BILLIGST

Karl Froberg
Heinrich-Juliusstr., Ecke Holzmarkt

Heute Marktspiel - Eröffnung!

8 1/2 Uhr 8 1/2 Uhr

HAMLET

von William Shakespeare
Preise der Plätze 0.50-4.00 Mark.

Schenkt Bücher!

Gut sortiertes Lager in Büchern aller Art:
**Bilder-, Märchen-, Jugend-
Bücher, gute Romane, wissen-
schaftliche u. Parteiliteratur**

Volksbuchhandlung, Burgstr. 30.

Wernigerode

Allgemeine Ortskrankenkasse Wernigerode.

Die Hausmannsstelle

in der Allgemeinen Ortskrankenkasse ist zum
1. Juli d. Js. neu zu besetzen. Bewerber
(Sozial-, Unfallrentner oder Kriegsbeschädigte),
ausgeschlossen Doppelverdiener, wollen sich bis
spätestens **23. d. Mts.** schriftlich melden.
Bedingungen können während der Kassen-
stunden im Kassenzettel erfragt werden.
Der Vorstand.
Max Otto, Vorsitzender.

WERNIGERODE

Notverordnung und ihre Folgeerscheinungen.

Die am Montag abend abgehaltene völlig überfüllte Parteiverammlung gestaltete sich zu einer einheitlichen Rundgebung gegen die Notverordnung der Regierung Brüning. Vor Eintritt in die Tagesordnung hörte die Versammlung jedoch einen Nachruf für die unter so tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen Parteigenossen Reichoff und Steing an. Unter „Kontinganzgegenheiten“ machte der 2. Vorsitzende Gen. Müller Mitteilung von einer Reihe von Eingängen des Bezirksvorstandes. U. a. finden in der Zeit vom 30. August bis 12. September hier im Gemeindefesthaus zwei Funktionärsturse statt, wozu sich Teilnehmer beim Gen. Steigermald, Burgstraße 30, alsbald melden müssen. Das Vortrags der Partei und die Parteitagssprotokolle von Leipzig können gleichfalls dort bestellt werden. Dem Vorstand wurde der Wunsch nach finanzieller Beihilfe des Arbeiter-Radio-Bundes übermisst, wobei der Gen. Böhm noch aufrief, den „Arbeiterfunk“ anstelle der bürgerlichen Funkzeitungen sich doch zuzulegen. Wegen der Mäßigung von 250 000 M für die Zollperre durch den preußischen Senat und eines Darlehens von 150 000 M erteilt der Genosse Niemann alle Kräfte anzugreifen. Für den durch Kampfreiz juristisch getretenen 1. Vorsitzenden wird der Gen. Gollits einstimmig gewählt.

Annahmeer greift Gen. Schütte-Halsborn das Wort zu seinem Vortrag über: „Die Notverordnung und ihre Folgeerscheinungen“. In seiner mehr als 1½ stündigen Darlegung der Notverordnung stellte er zusammenfassend fest, daß das ungeheure Defizit kaum in der vom Reichstagler Brüning vorgelegten Form gedeckt werden könne. Er kennzeichnet die Schritte, welche die Partei bisher gegangen sei und beleuchtet eingehend die außerordentlich schwierige Situation, in der wir uns befinden. Sondern, der sich die Lage leicht mache, empfiehlt er, sich abzugeben! Die Frage muß aber beantwortet werden. „Was dann?“

„In von einem Sturz der Regierung Brüning, oder von einem Direktorium eine Befreiung zu erwarten? Nein! Die sozialdemokratische Fraktion wird versuchen, soweit sie die Kraft ihrer Partei, ihre Notverordnung abzuändern. Wir wollen uns jedoch keiner Täuschung hingeben, ob die Notverordnung abgeändert oder angenommen wird, die Sozialdemokratie wird von unseren Gegnern für die eintretenden Folgen verantwortlich gemacht! Es gilt in dieser ersten Stunde für unser Volk das Schlimmste zu verhindern.“

Da sich 12 Redner eingeschrieben hatten, wird gegen eine starke Minderheit die Beschränkung der Redezeit auf 5 Minuten festgelegt. Gen. Heilmüller ging auf die am Sonntag stattgehabte Bezirksausführungs-Sitzung ein und erwiderte, der Einflüchtigung der Reichsregierung nicht vorzugreifen. Gen. Otto bebauerte, daß der Parteitag die Anwesenheiten gegangen habe, der Reichsstaatsfraktion die letzte Entschädigung über die Notverordnung zu überlassen, damit es feststehe, daß diese Verordnung nicht die letzte sei. Gen. Steigermald verlangte grundsätzliche Änderung der Notverordnung und behauptet, daß nicht schon der Bezirksausführungsamt am Sonntag das Sanierungsprogramm vorgelegt worden sei. Gen. G o e d e r wies auf die Gefahren hin, welche durch die Notverordnung in der Arbeiterarbeit auslöset werden und warnt davon, die Kraft der Arbeiter erst zermürben zu lassen, ehe wir zum Gegenstoß ausheilen können. Gen. Niemann betonte, unsere Parole müsse einzig auf die Selbstverteidigung der Massen gerichtet sein. Gen. Böhm glaubte, daß wenn wir als Partei nur Zahlen den radikalen Abbau der Gehälter über 5000 M wahr gemacht hätten, wir heute einen besseren Anhang bei den Massen hätten. Die Einberufung des Reichstages sei nicht zu umgehen. Gen. Finger kam zu dem Schluß, daß man nicht ausweichen dürfe. Gen. Schmidt sah in dem Arbeitsmangel der Notverord-

nung das Grad des entworfenen Tarifrechts. Gen. Barfels verurteilte die Frage zu klären, warum wir in diese Sachlage geraten sind und kam zu dem Ergebnis, daß es verfehlt sei, wegen jeder Kaputte aus der Regierung auszutreten, zumal wir immer nachher feststellen, daß die nachfolgende Regierung uns noch viel schwerere Opfer auferlegt. Der Kampf gegen die Reparationslasten hätte viel früher und viel schärfer aufgenommen werden müssen.

In seinem Schlusswort betonte der Gen. Schütte nochmals, daß kein Fraktionsmitglied der Notverordnung fehe. Vor der Sitzung des Bezirks-Ausführungsamtes wären sicherlich von den 63 Teilnehmern mehr wie 3 Prozent ganz anderer Auffassungen gewesen. Aber die bessere Einsicht habe sie umgekehrt. Das angebotene Sanierungsprogramm der Partei und des DGBB wird zu 3/4 die Befehlenden und 1/4 die Arbeiter befragen. Festgestellt werden müsse aber mit aller Deutlichkeit, daß wir als Partei an der derzeitigen katastrophalen Lage keinerlei Schuld tragen.

Auf die Ausführungen der einzelnen Redner eingehend, stellt Gen. Schütte fest, daß ein großer Teil unserer führenden Parteigenossen seit Jahren schon erschöpfte Teile ihrer Gehalts-Bezüge der Parteikasse und sonstigen Institutionen überbrachten müssen. Wir haben dort unter allen Umständen stehen zu bleiben, wo wir eine Position innehaben und haben für die Interessen der breiten Massen zu kämpfen, ob wir dabei angepöbel werden oder nicht!

Am 12. Uhr schloß Gen. Müller die Versammlung mit der Mahnung in dieser schweren Zeit der Partei die Treue zu bewahren und sich nicht aus Gefühlsstellungen heraus zu falschen Schritten verleiten zu lassen. Jetzt heiße es erst recht, die eigene Macht zu sammeln und den letzten Mann in die Front einzurufen zum Zusammengehen und den letzten Mann in die Front einzurufen zum Zusammengehen und den letzten Mann in die Front einzurufen zum Zusammengehen.

Man konnte am Schluß der Versammlung feststellen, daß jeder einzelne der Parteigenossen von dem heißen Wollen befeuert war, seine ganze Kraft für die Partei einzusetzen. Die gestrichelten Gedanken werden noch lange den Anhaltspunkt bieten für den Beweis, daß nur in der Sozialdemokratie die Interessen der Arbeiter vertreten werden.

Gänfel und Grotel.

Als Auftakt für die kommenden Parteitage war die Summperdinsche Wirtshaus „Gänfel und Grotel“, die am Sonntag auf der Waldhöhe eine glänzende Erntefestfeier erlebte, gewidmet worden. Alle Eingänge des Aufganges weiterweisen mit dem Tonkünstler-Orchester Diemerer um die Wette, damit die musikalische Leistung sowohl als auch die darstellerische Wirkung auf der Waldhöhe sich entfalten konnte. Unter Ausnutzung aller technischen wie auch natürlichen Mittel der Waldhöhe wurde eine Gesamtwirkung herbeigeführt, wie sie vor Jahren mit dem „Fauit“ oder den „Kleinbläsern“ auf dem Marktplatz erzielt worden.

...halb und halb!

—misch doch mal Bohnenkaffee mit Kathreiner! Das ist gesünder — und nur halb so teuer...

Der Mann mit der Pranke

Roman von Friedrich Zeckendorf

Copyright 1929 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig 17. Fortsetzung. (Abdruck verboten.)

Die Tage frohen müde und langsam vom Morgen, der schon in der Nacht begann, zum Abend hin. Lena fühlte sich zerfliegen, und es kostete sie unwillige Anstrengung, der Jugo umfassen zu erscheinen. Sie wunderte sich manchmal, daß es ihr gelang. Von der Einladung wurde nicht mehr gesprochen. Der Freitag schleppete sich hin. Der Samstag ging langsam vorüber. Sonntag machte man einen Auszug. Mit dem Auto über die Wiese nach dem Stölpchen-See. Lena fuhr für ihr Leben gern Auto. Es ließ sie unberührt. Der Wind kühlte ihre Wangen, und der scharfen Luftzug das Gesicht. Schwefelgasm und zertraut. Morgen ist Montag, übermorgen ist Dienstag. Sie konnte nichts anderes denken. Das große Hotel lag mit breiten, tischgroßen Terrassen am See. Im Bade, zu dem man hinüberfahren konnte, plätscherte, sprang ein buntes Gewimmel von Badebesündern. Morgen ist Montag, übermorgen ist Dienstag. In allen Terrassen der Terrasse Geflügel, Lachen, Klirren und Klappern. Liebermorgen ist Dienstag. Lena lagte wie unter einem Zauber:

„Morgen ist Montag.“
Jugo war gut gelüftet. Er sah gebürtig und frisch aus. „Ja, mein Dummchen, morgen ist Montag. Das ist jede Woche. Und übermorgen ist Dienstag.“
Sie sah ihn erschrocken von der Seite an, als hätte er etwas Besonderes gesagt.
Und dann war der Dienstag da. Wie mit einem Sprung aus dem Hinterland. „Ich gehe nicht hin, sagte ich Lena und zog sich langsam an. „Ich gehe nicht, sagte sie noch und war schon auf der Treppe. Wieho habe ich nachgegeben? Er sagt, ich bin der Eierteiler, aber er ist stärker, zehnmal, hundertmal. Er zwingt mich. „Ich geh nicht freiwillig. Sie spricht die Ansbader Straße entlang zum Wittenbergplatz. „Ich war doch nicht hingehen. „Ich muß mich Wort nicht halten, das ist schon vorgekommen, daß eine Frau nicht zu einer Verabredung gegangen ist. Er würde sein Wort halten, was er immer versprochen hätte. Er wird sein Wort halten. Er wird's halten. Und wenn nicht? — Sie war schon

am Wittenbergplatz und überquerte die Tannenjägerstraße. Drüben an der Ecke stand ein geschlossenes Auto mit angezogener Tür. Der Chauffeur lag in der Höhe zu schlafen und hielt die Klappe über das halbe Gesicht gezogen. Aber Lena das Auto die Schritte über die Sande nahm, riefte er die Klappe zurück und sie erkannte ihre Kontakts Chauffeur. So sonderbar war das alles. Der Wagen ruckte schon. Durch Seitenfenster in unerwartet rascher Fahrt. Lena fand hilflos in eine Ecke, sie dachte nichts mehr, sie wachte sich nicht mehr. Bismarckstraße, an der Oper vorüber, Kaiserdamm, um den Reichstagsplatz herum in die neueste Prachtstraße Berlins, in die Seierstraße. Der Wagen fuhr mit erhöhter Geschwindigkeit. Willen rechts und links. Hinter dem höchsten Heerstraße, noch hinter dem Weg, der nach dem Stadion Bahnhof Heerstraße, noch hinter dem Weg, der nach dem Stadion fuhr, beehrte der Wagen plötzlich und fuhr in scharfer Kurve über den Bürgersteig auf ein einfaches Gittertor zu, das sich im letzten Augenblick von selber öffnete. Lena schreute zusammen. Ihr Wagen erholte sich gerade die große Vorberanfertigung eines Saules, das sich fensterlos, mit feinstem, kantig breitem Budek von der Straße abwandte wie der Herr, der hinter dieser Mauer wohnte. Der Wagen hielt unter einem breit ausladenden Balkon der an den Ecken auf zwei antiken Säulen aus laierten Ziegeln ruhte. Hohe Rappeln bildeten um das ganze Grundstück einen ungewöhnlichen Zaun, die großen Bäume, die unregelmäßig den hügeligen Anlagen, von verschlungenen Wegen durchzogenen Garten bestanden, boten Eindruck und Stimmung eines alten, verwitterten Parkes. Unmittelbar von der Straße oder von einem der Nachbargärten in diese bewaldigte Abgeschlossenheit unermessliche Blicke zu werfen. Lena verließ den Wagen. Die metallbeschlagene Tür des Einganges öffnete sich geheimnisvoll und lautlos wie vorhin das Pfingeltür und schloß sich wieder hinter der jungen Frau. Kein Mensch war zu sehen. Von der tüpeln, tofstar getäfelten Halle, die aus zwei großen Fenstern vom Garten her Licht empfing, führte seitlich eine Treppe nach oben zu einer Galerie. Auf der Galerie stand Contard. Hatte er schon dort gestanden, als er die Treppe hinaufgegangen war? Und hier dem gegenüber aber war es plötzlich dort erschienen? — Er sah die Galerie gegenüber — er oben, moßig, buntes, immer mit grauem, unbemalten Gesicht. Sie unten, im Gefühl der Eingeflossenheit und des vollkommener Altes mit ihm — glaubte sie in der tauben Dämpfung, die ihren ganzen Körper erging hielt, den Schlag ihres Herzens zu hören, wie es in weiter Entfernung von der Brust zum Rücken floß und wieder zurück, hin und her, Glode und Klüppel, Schlag und gitternder Jakt. Bewegung kam in den Raum auf der

Galerie, er kam ihr die Treppe herab entgegen und streckte beide Hände aus: „Wie schön —“
Die Verwandlung seines Gesichtes aus Starre zu glühender Bewegtheit nahm ihr die Angst vor ihm. Sie fand sich wieder, und sie schalt sich innerlich feige. Niemand konnte sie gesehen haben. Und Contard wird sein Wort halten. Sie fand wieder Blicke für die neue Umgebung und ließ sich mit neuerlicher Erwartung öffnen. Er öffnete im ersten Stock eine Tür. Ich Lena trat ein. Eine große, gefestete Zogge hob den Kopf und Kopf mit harter Blicke freundschaftlich den Boden. Durch zwei hohe Fenster rechts und links von der Glasür, die auf einen Balkon führte, strömte viel Licht. Etwas verloren, als ob er nur zufällig vorgebergt dort stünde, ein runder Tisch mit einem Armstuhl in der Mitte des nimmernen, tohlen Raumes. Ein getrockneter Schreibtisch, großflächig, streng, am Fenster, ein offenes Regal an der Wand mit Büchern und Schriften. Niedriger Rautschiff mit einem Klaviesel. In einer Ecke eine Art Brille, schmal und schon im Anblick hart wirkend. Keine Bilder, kein Zierat, nur große Büsche gelbblümmel auf den Fenstern als einzige Schmuck. Rüber dem Fenster der den Fußboden wälig bedeckte, kein Stück von besonderem Wert. Keinerlei Zeichen des Reichtums. Und das hervorleuchtend: Das war das Zimmer eines Einfamen. Nirgends zwei Stühle zu vertrautem Plaudern, nirgends zwei Plätze zur Zärtlichkeit geeignet.

„Hier wohne ich“, sagte Contard.
„Und die anderen Zimmer —?“
„Abgepfer.“
Wie frohig das alles war. In so freudiger Stabilität soll ein Mensch leben, der sich mit aller Schönheit umgeben konnte. Das Haus mit den verschlossenen Türen war grüßlich. Ablos und tat. Sie liebte Wohlgeschlicht, Wärme, Frieden, Geden mit tiefen Ecken. Anders als bei anderen Menschen. Sie konnte sich gar nicht unzufrieden, sich irgendetwas niederzulassen, und ging von einem Möbelstück zum anderen. An der Schreibtisch des Nebenzimmers blieb sie stehen.

„Und hier?“
Contard antwortete nicht. Die Klänge gab der niederdrückten Hand nicht nach. Reugier pridierte. Jede verschlossene Tür hat tiefen Reiz. In den Wänden aller Witter spielt sie ihre stumme bedeutungsvolle Rolle, die verschlossene Tür.

„Schloß-Schlüßspiele. Eilian Horsey und Willi Fritsch spielen die tragenden Rollen in dem lustigen Sprech-, Gesang- und Tanzfilm „Eindreicher“. Diese musikalische Ehemalige ist ungewöhnlich und spannend in den Situationen, amüsiert u. verbindet in der Darstellung Roberts, Feing Rühmann und Karl Herron sind auch dabei. Musikanten wird Mittwoch und Donnerstag um 7/2 Uhr der kultische Künstler-Virtuos Professor L. Remwig persönlich auftreten und Kompositionen von Bach und Liszt auf dem auf einer Accordion-Ziehharmonika zu Gehör bringen. Weiter wird ein stummer Film von Professor L. Remwig laufen, zu dem der Künstler sprechen, singen und Musik machen wird, um so den Eindruck eines Konzertes herbeizuführen. Dem Virtuosen geht ein großer künstlerischer Ruf voraus. Ein wunderbarer Programm vorvollständig diesen geradezu fantastischen Ereignissen. Die Eintrittspreise sind nicht erhöht. Spielzeit sechs Anstalt.“

— Holandische Reisegesellschaften in Wernigerode. Am Sonntag trat die erste Gruppe der Niederländischen Reisegesellschaft, die vom 6. bis 14. Juni in Hotel Deutsches Haus Standquartier genommen hatte, die Heimreise an. Der Leiter verabschiedete unserem Verkehrsleiter und Hotelbesitzer Mühe, daß seine Teilnehmer sich in Wernigerode außerordentlich wohl gefühlt und auch von den Ausflügen großen Genuß gehabt hätten. Besonders angenehm würde die aufmerksame Betreuung durch das Verkehrsamt empfunden worden. Am Montag abend trat die erste Gruppe der Niederländischen Christlichen Reisegesellschaft hier ein und nahm im Hotel Deutsches Haus Standquartier. Diese Reisegesellschaft bleibt bis Freitag und nimmt bei der Rückfahrt nach einem Tag in Hannover Aufenthalt.

Galerie, er kam ihr die Treppe herab entgegen und streckte beide Hände aus:

„Wie schön —“
Die Verwandlung seines Gesichtes aus Starre zu glühender Bewegtheit nahm ihr die Angst vor ihm. Sie fand sich wieder, und sie schalt sich innerlich feige. Niemand konnte sie gesehen haben. Und Contard wird sein Wort halten. Sie fand wieder Blicke für die neue Umgebung und ließ sich mit neuerlicher Erwartung öffnen.

Er öffnete im ersten Stock eine Tür. Ich Lena trat ein. Eine große, gefestete Zogge hob den Kopf und Kopf mit harter Blicke freundschaftlich den Boden. Durch zwei hohe Fenster rechts und links von der Glasür, die auf einen Balkon führte, strömte viel Licht. Etwas verloren, als ob er nur zufällig vorgebergt dort stünde, ein runder Tisch mit einem Armstuhl in der Mitte des nimmernen, tohlen Raumes. Ein getrockneter Schreibtisch, großflächig, streng, am Fenster, ein offenes Regal an der Wand mit Büchern und Schriften. Niedriger Rautschiff mit einem Klaviesel. In einer Ecke eine Art Brille, schmal und schon im Anblick hart wirkend. Keine Bilder, kein Zierat, nur große Büsche gelbblümmel auf den Fenstern als einzige Schmuck. Rüber dem Fenster der den Fußboden wälig bedeckte, kein Stück von besonderem Wert. Keinerlei Zeichen des Reichtums. Und das hervorleuchtend: Das war das Zimmer eines Einfamen. Nirgends zwei Stühle zu vertrautem Plaudern, nirgends zwei Plätze zur Zärtlichkeit geeignet.

„Hier wohne ich“, sagte Contard.
„Und die anderen Zimmer —?“
„Abgepfer.“

Wie frohig das alles war. In so freudiger Stabilität soll ein Mensch leben, der sich mit aller Schönheit umgeben konnte. Das Haus mit den verschlossenen Türen war grüßlich. Ablos und tat. Sie liebte Wohlgeschlicht, Wärme, Frieden, Geden mit tiefen Ecken. Anders als bei anderen Menschen. Sie konnte sich gar nicht unzufrieden, sich irgendetwas niederzulassen, und ging von einem Möbelstück zum anderen. An der Schreibtisch des Nebenzimmers blieb sie stehen.

„Und hier?“
Contard antwortete nicht. Die Klänge gab der niederdrückten Hand nicht nach. Reugier pridierte. Jede verschlossene Tür hat tiefen Reiz. In den Wänden aller Witter spielt sie ihre stumme bedeutungsvolle Rolle, die verschlossene Tür.

Der Abend

Nr. 24

Mittwoch, den 17. Juni

1931

Die Lawine.

Von Justus Brauer.

Um fünf Uhr früh sprang Grigoleit wuschraubend aus dem Bett. Die Tauben oben auf dem Boden, unmittelbar über der Decke seiner Mansardenwohnung, ließen ihn einfach nicht schlafen. Zimmerzu ging das mit Krachen und Tappen und Scharren und Gurren, daß man kein Auge schließen konnte. Dreimal schon hatte er sich schriftlich an die Polizei gewandt — aber kein Beamter kam, um sich die Sache anzusehen.

„Unser Geld fressen sie“ schimpfte Grigoleit, während er den Kaffeetisch aufsetzte, „aber sie sind faul wie die Sünde, wenn man mal was von ihnen will.“

Grigoleits junge, etwas zu üppige, phlegmatische Frau bedröhte sich rätelnd und hünzelnd im Bett.

„Was willst du machen“ meinte sie schläfrig.

„Was ich machen will“ tobte der Mann, „den Hals abschneiden werde ich ihnen — und sie dann oben auf dem Dach, hinter dem Schornstein verstecken. Soll mir mal jemand nachweisen, daß ich das getan habe.“

„Man könnte sie auch essen — Taubenpuppe schmeckt gut.“ sagte die Frau.

„Ich bin kein Dieb“ wehrte Grigoleit grollend ab. „Aber man hat nicht nötig, als Mensch, als arbeitender Mensch, sich durch diese Tiere, durch diese Biefter sein bißchen Nachtruhe rauben zu lassen.“

Bämmend fuhrwerts er mit Komme und Kessel in der Küche umher. Dabei kamen ihm ein paar Tropfen des kochenden Wassers auf die Hand. „Au!“ schrie der Verbrühte, und seine Stimme überschlug sich vor Schmerz.

Erblich ging er fort, mit düsterem Blick. Noch einen Tag wollte er warten, so schwor er. Dann — ja, dann sollten die Zimmermanns unten ihre Tauben fuchen.

Nebenan die Zeitungsfrau, die die kleine Nachbarwohnung aus Zimmer und Küche bestehend, innehatte, spitzte die Ohren. Was das bloß ein unheimlicher Krach war neben an. Sie verstand nicht alles — aber ein paar Worte fing sie doch auf. „Hals abschneiden . . . Auf dem Dach verstecken . . . Bieft, das einem die Nachtruhe raubt . . .“

Es litt sie nicht länger im Bett. Sie zog sich an, flatternd vor Aufregung und Mitleidsbedürfnis. Im übrigen mußte sie ja ohnehin um sechs Uhr in der Expedition sein, um die Morgenblätter in Empfang zu nehmen.

„Was da oben bloß losgewesen sein mag, bei Grigoleits“ sagte sie im Vorbeigehen zu dem Portier. „Er hat furchtbar geschimpft, mit Rockgeschirr um sich geworfen. Und sie hat geschrien — ganz deutlich hörte ich, wie sie Au“ schrie. Furchtbar klang das. Es ging mir durch Mark und Bein. Den Hals wollte er ihr abschneiden, sie auf dem Dach hinter dem Schornstein verstecken. Sicher betrügt sie ihn — stille Wasser sind tief“ setzte sie hämisch hinzu.

„Na — na“ wehrte Heinsius, der Portier ab.

„Wie sah er denn aus, der Grigoleit, als er hier vorbeikam?“ bohrte die Zeitungsfrau weiter.

„Wie er aussah? Ich habe ihn nicht vorbeikommen sehen“ brum, melte der Portier.

„Aber er muß doch vorbeigekommen sein“ schrie die Frau, schon im Weiterlaufen, denn es war wirklich bereits höchste Zeit. „Ganz deutlich habe ich gehört, wie er die Treppe herunterging.“

„Unfimt“, sagte Heinsius, in seine Wohnung zurückhumpelnd. „Weibergewäsch“ mummelte er noch. Er hielt nicht viel von der Frau, obgleich er sich gern erzählen ließ, was sie tagsüber auf der Straße aufschnappte an Neuigkeiten.

Aber als er gegen elf Uhr drüben im Goldenen Horn mit dem Händler Wille, mit Poppel, dem pensionierten Postboten, und dem alten Eckart zusammenlag, zum üblichen Montagsrißschoppen, als dann Wille nach dem dritten oder vierten Glas Bier eine seiner üblichen Schauergeschichten erzählte, da hatte Heinsius keine rechte Pause mehr. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her und begann schließlich:

„Ja . . . was ist das Leben ist . . . Also, was mir da wieder die Zeitungsfrau aus unserem Hause erzählt hat . . . Das, was der

Grigoleit ist . . . Sie wissen doch, der da oben in der Mansarde wohnt . . . ich kann ja nicht über ihn klagen, ein nüchterner Mann — noch immer hat er pünktlich seine Miete bezahlt, das muß wahr sein. Aber seine Frau — ja, wissen Sie: die hat es faustdick hinter den Ohren. Diese Nacht hat er sie erwischt. Er hat sie furchtbar geschlagen — ganz laut hat er geschrien. Die Zeitungsfrau hat alles gehört. Und dann wollte er ihr mit dem Rasiermesser die Kehle durchschneiden. Aber weil sie so fürchterlich brüllte, hat er Angst getriekt. Und rauf aufs Dach — da hat er sich versteckt, hinter dem Schornstein oder so. Na, die Polizei wird ihn schon runterholen.“

Er hielt befriedigt inne, wischte sich mit dem Handrücken den gelben Bierschaum aus dem Schnurrbart. Poppel nickte bedächtig: „Ja, ja“, sagte er. „Das sind Zeiten.“

„Ja, wohin man hört, nur Schlimmes“ pflichtete der alte Eckart bei. Und Wille erging sich in vagen Vermutungen, was man mit Grigoleit machen würde.

„Gefährliche Körperverletzung, verachteter Totschlag, wenn nicht gar Mord“ spintifizierte er. „Da steht allerhand drauf, drei oder vier Jahre ist das Mindeste.“

„Oh ja, er kamte sich aus im Strafgesetzbuch, er war mit allen juristischen Kniffen vertraut. In seinem Beruf war das nötig wie das tägliche Brot, wenn man nicht unter die Räder kommen wollte.“

Man trennte sich so gegen ein Uhr. Poppel hatte noch etwas auf der Polizeidirektion zu tun, sonst hätte man gut und gern noch etwas länger zusammen bleiben können.

In dem heißen, dämpften Büro, traf er seinen alten Freund Schmittle. Er ertödigte schnell, was zu tun war. Schon im Gehen wandte er sich noch einmal um.

„Ach so“ sagte er, „was ich noch fragen wollte — wie ist das denn eigentlich mit diesem Grigoleit geworden, dem aus der Buntstraße? Hast Du was von Deinen Kollegen gehört, über die Sache?“

Schmittle machte ertaunte Augen und ließ sich erzählen. Dann rief er seinen Kollegen von der Kriminal an. Der wußte aber auch von nichts.

„Aber ich habe das von einem langjährigen Freund und Bekannten — aus allerzuverlässigster Quelle“ schrie Schmittle ins Telefon. „Die Frau — nein — Griebelwein oder so ähnlich — ja — ernsthaft verlegt, vielleicht schon tot. Der Mann ist aufs Dach geklettert, hat die Luke verbarriadiert, hält sich dort verborgen.“

Als er abhängte, lächelte er zuversichtlich. „So“ sagte er „der ist uns sicher. Das Haus ist drei Stockwerke höher als die benachbarten, sagtest du? Um so besser — dann wird er uns schwerlich über die Dächer der benachbarten Häuser entwischen können. So ein Schuft — so ein Schuft!“

Und dann, da Poppel ihm die Hand reichte, fekte er noch hinzu: „Wertwürdig nur, daß die Kripo noch nicht Bescheid wußte. Sicher haben die Leute aus dem Hause in ihrer kopflosen Aufregung wieder einmal eine andere, völlig unzuständige Behörde unterrichtet. Oder sich einfach bloß ans Krankenhaus gewandt — das ist schon öfters passiert . . .“

Als Grigoleit am frühen Nachmittag nach Hause ging, dachte er nicht mehr an die Tauben. Er dachte an seine Frau.

Die war in den letzten Wochen gar nicht so recht auf dem Damm gewesen — der Himmel mochte wissen, was ihr eigentlich fehlte.

„Hoffentlich ist sie wenigstens liegen geblieben, wie ich ihr viel“ dachte er. „Das wird ihr gut tun — zumal sie ohnehin so gern schläft.“

Vor seinem Hause traf er eine kleine Menschenansammlung. „Was ist denn los?“ fragte er beunruhigt. Es waren lauter Fremde — keine bekannten Gesichter.

„Die Kriminal ist drin“ sagte ein Halbwichsiger. „Da hat er seine Frau abgemurkelt“ sagte er noch mit sensationstüftendem Blickeln hinzu.

Grigoleit hastete die Treppen hinauf, zwischen vielen Gesichtern, die ihn neugierig anstarrten. In der Wohnung fand er seine Frau, nur mangelhaft bekleidet, zwischen drei sehr ernst blickenden Herren. „Was ist denn los hier?“ fragte Grigoleit nochmals. Die Fremden stükten ihre Ausweismarken.

„Die Herren sind von der Kriminalpolizei“ erläuterte die Frau und unterdrückte nur mühsam ein lautes, losprustendesachen. „Man hat dich gesucht.“



„Ja, aber — warum denn?“ ächzte Grigoleit verstört.
Die Frau weidete sich ein Weichen an seiner Aufregung und an den verlegenen Mienen der Fremden.
„Warum?“ erwiderte sie endlich. „Weil du mich totgeschlagen hast! . . .“

Die Rettung.

Von K. L. Nordhausen.

Die Zeitungen berichteten in großer Aufmachung: der Hilfschreiber Anton Laschwitz habe sich das Leben zu nehmen versucht. Das war ebenso richtig wie falsch; es wurde mit der Mitteilung der Anschein erweckt, als habe Anton Laschwitz nur versucht, ein unertüchliches Leben zu Ende zu bringen. Das stimmt nicht. Anton Laschwitz war es bitter ernst gewesen. Daß es nicht zum erwarteten Abschluß kam, das war Tücke des Schicksals.

Oder nicht?
Der junge Mensch lag seit drei Stunden bleich auf der Bahre; ein Mensch mit weichen, sympathischen Zügen, von der Art, wie sie im Leben leicht zerbrechen. Deutlich zeichneten sich Mitleidigkeit, Enttäuschung und Daseinsqual in dem jungen Gesicht ab. Die Energie, mit rosem Schnitt die Pulsader zu öffnen, traute man dem Züngling kaum zu.

Eine Klinik, ganz in der Nähe der Promenadebank, hatte den Verscheidenden aufgenommen. Der Arzt stand vor vollendeter Tatsache: zu viel Blutverlust, zu spät . . .

„Schade um das junge Blut“ sprach die Oberschwester, selten sah man hier so junge blühende Leben erlöschen.

„Na ja“, antwortete der Arzt, „es aber mit zu machen.“
Der Verband nützte wenig. Zum Ueberflus schritt die Kocke. Ein neuer Unfall; höchste Eile. Ein junges Mädchen war von einem Auto überfahren worden und schwer verletzt. Eben brachte man sie in die Klinik, in den Operationsaal und stellte die Bahre dicht neben die des jungen Mannes, der sein weggerissenes Leben eben lachend vergleiten sah und nur durch die Senation eines zweiten Sterbens noch am Atem und in gespannter Erwartung blieb.

Der Arzt hatte ein mitleidiges Gesicht. Ein Blick genügte bei dem jungen Mädchen.
„Aussichtslos!“

Der junge Mann schlug die Augen auf; sie irrten zum Arzt, der im weißen Kittel an der zweiten Bahre stand. Die Augen drangen in die Hoffnungslosigkeit des Arztes. Bettelten sie, hofften sie? Für wen? Für die Sterbende, für ihn selbst, den Todgeweihten?

Der Arzt fühlte brennend den Blick. Er wandte sich entschlossen. Zwei Tote? Das Mädchen war nicht zu retten. Sie starb in Sekunden. Aber der junge Mensch —

Befehle des Arztes trieben die Schwester und den Assistentenarzt zu Vorbereitungen, die zunächst unklar, danach unsäglich und verwegen schienen. Bahre wurde unmittelbar an Bahre gerückt. Der junge Mann, in wohligen Rausch, so nahe einem bildhübschen Mädchen zu liegen und mit ihr gemeinsam aus dem Leben zu gehen, verlor vor Aufregung das Bewußtsein. — —

„Gut, gut!“ rief der Arzt.
Der Assistentenarzt beobachtete die Verscheidende. Der leitende Arzt blickte vom Instrument auf, gespannt, unwillig.

„Jetzt!“ rief der Assistentenarzt.
Das Herz des jungen Mädchens schlug die letzten Schläge. Die Bluttransfusion begann augenblicklich. In die leergelaufenen Adern des jungen Mannes lief das warme, lebendige Blut der eben Verschiedenen, füllte den Körper, erweckte neues Leben. — —

Der Arzt war befriedigt, die Schwester glühte vor Erwartung und Stolz. Der Patient schlief; er atmete regelmäßig. Des Mädchens Herz ruhte endlich.

Fünf Stunden nach der unseligen Tat war der Hilfschreiber Anton Laschwitz gerettet, und an die Notizen in den Zeitungen schloß sich in den Abendausgaben die Mitteilung von der wunderbaren Errettung durch ärztliches Geschick und Wissen.

War sie dem jungen Mann willkommen? Der Arzt hatte danach nicht gefragt. Er rettete das Leben, da es in seiner Macht stand. Mit dem Leben selbst fertig zu werden, das war Sache des Lebenden.

Anton Laschwitz trat nach einiger Zeit zögernd und unentschlossen in das neue Leben. Die lange Allee lag im Sonnenlicht. Vögel zwitscherten in den Vorgärten. Die Menschen, die vorübergeschritten hatten frohe Gesichter; Frauen lächelten vor Lebensglück.

Früher war das Anton Laschwitz nie aufgefallen. Früher schlich er an den Menschen vorbei, von seiner letzten Heimstatt zum Arbeitsdienst und zurück. Jetzt sah er, jetzt fühlte er: so ist Leben. So lebt der Mensch, so fühlt der Mensch das Leben!

In der Klinik war für den jungen Schreiber gesammelt worden; ein anständiger Betrag. Der Arzt drückte ihn, Anton Laschwitz, in die Hand.

„Da nehmen's, und lassen's mal hören, wie es geht!“

Anton Laschwitz versprach es. Der Assistentenarzt hatte ihm einige Adressen gegeben, wohin er gehen und sich bewerben sollte. Anton Laschwitz ging mitvoll. Ein neuer Anton Laschwitz.

Da und dort glückte es nicht. Was tat es? Er lief von Stelle zu Stelle, in euer Hoffnung. Bis die Beharrlichkeit zum Ziel führte. Er bekam einen Posten. — —

Ja, das wußte er: das Mädchen hatte ihn nicht nur ins Leben zurückgeschickt durch ihr Blut; sie hatte ihn auch ihre Daseinsfreude, ihre unverbrauchte starke Lebenskraft mit auf den Weg ins zweite Leben gegeben. Dieses Mädchen! Anton Laschwitz dachte an die Verstorbene in Zärtlichkeit und Weh. Sie war ihm Mutter, Schwester und Braut. Durch sie war er.

Der Friedhof lag weit ab von seiner Wohnung. Nur Sonntags konnte er mit der Straßenbahn zu ihr fahren und Zwiesprache halten. Diese Sonntage waren die Krönung des neuen Lebens.

E einmal traf er die Schwester und den Assistentenarzt am Grabhügel. Sie reichten ihm die Hände. Und gingen bald, um ihn allein zu lassen mit dem Grab und die Zwiesprache nicht zu stören.

„Jetzt scheint es mir, ist es erst ganz glücklich!“ sprach der Assistentenarzt auf dem Heimweg.

„Ich wußte es“, entgegnete die Oberschwester.
„Immerhin ist es ein Wunder! Der Ausgang und — —“

Die Schwester vollendete:
„Was wir da sahen! Ja. Jeder Mensch ist selbst ein Wunder durch das, was er tut und vollbringt. — —“

Aufternkutter in Seenot.

Hein Külpel kammit langen, bedächtigen Schritten über den Deich. In einem leinener Beutel trug er die letzten Lebensmittel an Bord, die er für die Ausreise noch gebrauchte. Frante, seine junge Frau, hatte alles fürsorglich eingepackt und ihrem Hein außer dem Schinken, der hausgemachten Wurst und den mächtigen Schwarzbrot eine Menge guter Rat schläge mitgegeben. Hein hatte vor jeder Ausreise diese letzten Ermahnungen zur Vorsicht lachend in den Wind geschlagen, und er hatte auch stets den heimatlischen Hofen wiedergefunden.

Auch heute konnte er auf Frankes Befehrsgriffe nur lachend antworten: „Daß nur, ich bleibe nicht in See, mein Kutter ist gut, in drei Wochen bin ich wieder hier.“

Dann hatte er seinen kleinen dreijährigen Jungen gepackt und ihn hoch emporgehoben, so daß die kleinen Beinchen die niedrige Zimmerdecke berührten; hatte den kleinen Erno mit seinem stoppeligen Rinn gehißelt, daß er laut aufschauzte und war dann nach kurzem Abschied von seiner Frau gegangen.

Im fahlen Schein der Sonne lag sein stämmiger, braungeeilter Kutter dort am Deich. Der Knecht und der Junggast waren schon an Bord, sie warteten nur noch auf ihren Schiffer, dann konnte die Jagd auf die Auftern bei Doggerbank losgehen.

Befriedigt blickte Hein Külpel in den Himmel. Er hatte günstigen Wind und konnte mit dieser Tide die offene See erreichen. Als er am Wasser angekommen war, rief er das Schiff an: „Ahoi, Klaus komm mit dem Boot!“

Am Bord löste ein älterer Fischer die kleine Jolle und der Junggast wickte zum Deich, um seinen Schiffer zu holen.

„Habt ihr alles klar?“ fragte Hein seinen jungen Mader. „Ja, alles klar,“ erjohete der Junge. Hein nickte und sprang in das Boot. Schmeigend wickte der Junge wieder zum Kutter zurück. Hier angelangt, warf Hein die Schwere in den Bereich der Rükche und ließ sofort die Anker hieven. Boll erklang das Klipp-Klapp des Ankerpills in den späten Nachmittag und bald füllten sich die braunen Segel mit der frischen Brise, die das Schiff in die See treiben sollte.

Während der Junge sich in der Rükche zu schaffen machte, stand Hein am Ruder und Klaus Baberg, der alte Knecht, schob einige Tause auf. In drei Stunden hoffte Hein die offene See erreichen zu können. Dann hätte er noch fünf Tage zu fahren, bis er an die Aufternbänke kam. Die Aufternfischerei war gefährlicher als alle andere Seefischerei. Das wußte Hein Külpel sehr gut. Nur die Kaltblütigsten Fischer mit den stärksten Schiffen konnten weit drauhen den rasenden Stürmen standhalten. Aber Hein mußte auch, daß er das beste Schiff der heimatlischen Flotte fuhr und das er zuverlässige Gefährten hatte. Er selbst traute sich alles zu, ja manchmal war er nur durch maßnende Worte des Knechts vor allzugroßer Kühnheit zu bewahren. Hein hatte es nicht nötig, auf die Aufternjagd zu gehen, aber warum sollte er das Schiff schon jetzt in Quartier legen, wenn andere Fischer mit weniger guten Fahrzeugen und Segeln auch auf Aufternfang gingen. Das sah ja aus wie Angst vor dem „blanken Hans“. Nein, lieber fuhr er auf eine oder zwei Reisen aus und brachte einen guten Wagen Geld mit nach Hause. Außerdem konnten auch seine Leute die Prozente vom Fang gut gebrauchen. Der alte Klaus Baberg war sicherlich zufrieden, daß es noch nicht ins Quartier ging und Jan de Bu, der Summann hatte

seine alte Mutter zu ernähren und war froh, wenn er Sonntags an Land mit ein paar Mark in der Tasche klumpen konnte.

„Fallen Anker!“. Hell klang Heim Rütters Kommando durch den steifen Südwestwind. Der Kutter B. W. 19 war seit sechs Tagen in See und fischte hoch im Norden hinter Doggerbank Aufstern. Es war Nacht und die Fischer hatten beschlossen, vor Anker zu gehen und liegen zu bleiben, bis zum Morgen. Nach dem späten Abendessen krochen sie in die Koje und ließen sich durch das Dümpeln des Rutters auf der Nordseebrümmung in Schlaf wiegen.

Um vier Uhr morgens weckte Heim seine Leute. Neugestärkt gingen sie an die Arbeit. Unter Waschen und ernstem Gesprächen pflügte sie die See und hoben ihre Schätze.

Gegen zehn Uhr vormittags kam langsam, aber stetig, ein kräftiger Südwest ein. Die Fischer stellten den Fang ein, den die Gefahr, eine Kurre zu zerreißen, war zu groß. Sie ließen sich mit gezeigten Segeln vor den Wind hertreiben. Heim befahl dem Anker, die Waken und das Boot festzuzurren. Der Wind wuchs allmählich zum Sturm und Heim mußte sich am Ruder festbinden, da ihn sonst die überkommenden Brecher über Bord geschlagen hätten. Jedesmal, wenn der Kutter die Nase in die See steckte, wurde Heim hoch emporgehoben und das Deck überflutet. Aber der Kutter schüttelte die gierigen Wellen immer wieder ab und Heim lagte in den Sturm und sang ein frisches Lied. So gefiel ihm die See. Er mußte mit ihr ringen, ihr beweisen, das er der Stärkere war.

In der Nacht ließ er sich von Klaus am Ruder ablösen und raffte die Segel bis auf das Allerbeste. Mit unverminderter Gewalt jagte der Kutter, getrieben vom Wind, weiter in die See. Gegen Morgen ließ der Sturm nach und Heim wollte zu seinem Fangplatz zurücksteuern. Es war jedoch unmöglich, gegen die starke Brise anzukreuzen. Da ließ Heim die Sturmanker auswerfen. Mit dem Bug in den Wind lag der Kutter da und ließ die Wogen über sich spielen. Die Masten ragten kahl in den dunkel werdenden Himmel. Der Abend brach früh herein.

Heim teilte die Wache ein, denn es war leicht möglich, daß bei diesem Sturm die Ankerketten brechen konnten. Die erste Wache nahm der Junge. Nach zwei Stunden sollte Klaus ihn ablösen und die sogenannte Hundewache von 12 bis 2 Uhr wollte Heim selbst übernehmen. Als Heim Hülper um Mitternacht von Klaus geweckt wurde, staunte er, daß der Sturm derart heftig geworden war. Gewaltige Brecher kamen über den sich tapfer wehrenden braunen Kutter. Wenn das so weiter ging, mußte Heim die Anker hieven lassen, sonst kamen sie in Gefahr, wie ein Stein abzuwauen. Besorgt betrachtete der Seefischer das Wetterglas. Es stand auf Orkan. Heim sah ein, daß es zwecklos war, hier gefesselt liegen zu bleiben. Sie mußten sich vom Sturm treiben lassen, sonst war nichts zu machen. Sorgenvoll betrachtete er den dunklen Himmel. Eine Hagelböe kam fast wagerecht auf den Kutter zu und machte ihn erschauern. Der Sturmwind heulte durch Toppen und Taupe und die Wellenköpfe leuchteten gespenstig durch die Nacht.

Heim war eben im Begriff die Leute zum ankerhieven zu wecken, als eine ungeheure See von Backbord auf das Schiff kam. Er stieß einen gellenden Angstschrei aus, aber der Sturm verwischte den Schrei zu einem klagenden Flüstern. Mit gewaltiger Wucht warf sich die See auf den Kutter und drückte ihn tief hinab. Das gefesselte Schiff konnte sich nicht wieder aufrichten, und mit einem dumpfen Gurgeln verlor es in die dampfenden Fluten.

Heim Rütper fühlte sich emporgehoben und verlor den Mastring, an dem er sich festgeklammert hatte. Wenn er nicht losgelassen hätte, wäre er mit dem Kutter untergegangen. Vergeblich suchte er die Nacht zu durchdringen und seinen Kutter zu sehen. Ungehört verwich die Wind die Schreie nach den Kameraden. Dort, wo eben noch das heftliche Fischereifahrzeug B. W. 19 gelegen hatte, tobten jetzt die Wellen der Nordsee.

Heim trieb im Wasser und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Er wußte, daß er den Kampf mit dem Sturm nicht lange aushalten würde. Zu schwer zogen ihn Delzeug und Seetiefel hinab. Er dachte blitzschnell an seine Kindheit, die er sonntags im Deich verlebte hatte; an seine harte Jugend dachte er, als sein Vater geblieben war. Er dachte an seine junge Frau und an seinen Jungen. Wie schön wäre es gewesen, wenn er noch einige Jahre mit ihnen gelebt hätte und einen rechten Seefischer aus seinem Erno hätte machen können.

Heim fühlte, wie seine Kräfte zu erlahmen begannen, es war keine Aussicht auf Rettung da. Er kam sich einsam vor, wie nie zuvor in seinem Leben. War sein Vater auch so geliebt? Sollte er sich dem „Blanken Hans“ opfern, ohne mit ihm zu ringen?

Warum war er nicht mit seinem Kutter untergegangen wie Klaus und der Junge.

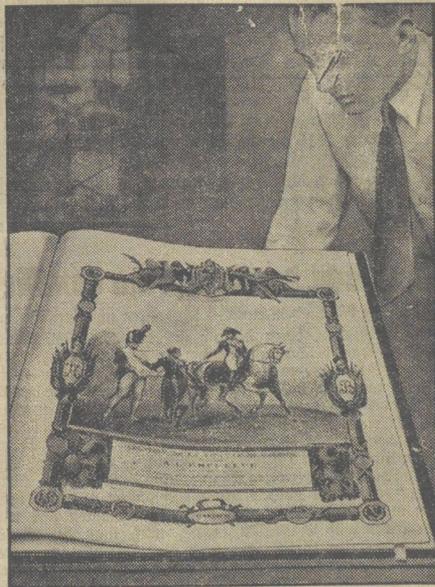
So fragte sich der einsam treibende Seefischer. Er sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich noch länger zu quälen.

Noch einmal sah er tief die frischherbe Seeluft ein, — dann ließ er sich hinabgleiten in die See, die er so geliebt hatte.

Wenige Tage später wurde in Franke Rütters Haus ein Rettungsring mit der Aufschrift „Poseidon B. W. 19“ abgegeben. Holländische Lorfschiffer hatten ihn aufgefischt. He in z J a c o b s.

Napoleons Bibliothek.

Die Preussische Staatsbibliothek hat ihre Räume für eine Ausstellung zur Verfügung gestellt, deren Material aus einem großen Berliner Antiquariat stammt. Ueber die Herkunft dieser Bibliothek, von der nur ein Teil, etwa 500 Bände, ausgestellt werden könnte, wird nichts verraten. Man überzeugt sich lebhaftig davon, daß diese herrlichen, meist in rotes und grünes Maroquin-Leber gebunden und fast durchweg mit dem gekrönten „N“ oder dem Wappen Napoleons in Goldprägung geschmückten Bände ganz ausgezeichnet erhalten und sogar von Stockfäden frei sind. Sie müssen gut und sorgfältig aufbewahrt gewesen sein.



Ein Prachtwerk über die Schlacht von Marengo mit großem Original-Aquarell, gebunden von dem berühmten Buchbinder Bignonard.

Napoleon I. muß ein wahrer Büchernarr gewesen sein. Selbst auf seine Feldzüge hat er eine Bibliothek mitgenommen. Man weiß, wie gern er in den alten Geschichtsschreibern, im Livius, Tacitus und Plutarch, studierte. Auf seiner Expedition nach Ägypten ließ er alles Wissenswerte sammeln und in einem siebenbändigen Werke niederlegen, das in den Jahren 1809–1813 erschienen und sogar mit nach St. Helena gewandert ist. Seit 1811 mußte sein Bibliothekar Barbier Literatur über Rußland sammeln, besonders über Rußlands Topographie. Damals also rechnete der Kaiser bereits mit der Möglichkeit eines russischen Feldzuges. Seine Landkarten waren besonders sorgfältig aufbewahrt. Es gibt da 28 Maroquin-Kästen, die in nicht weniger als 1200 Schubfächern 6000 Einzelkarten enthalten in allen Formaten von Oktav bis Folio. Jede Karte ist auf Seide aufgezogen und mit seidenen Bändern eingefaßt. Für Rußland allein waren 7 Kästen vorbehalten. Aber von diesen 7 sind 3 leer. Wenn sich Napoleon schon von seinen Karten trennen mußte, dann mußte es schlimm mit ihm stehen.

Schon als General führte Bonaparte eine erlesene kleine Reise-Bibliothek mit sich. Sie besteht aus 27 Bänden von ehemals 60; sie tragen noch nicht das goldgeprägte Wappen, das erst nach der Kaiserkrönung auftaucht, ebenso wie die goldenen Bienen, die er als Symbol liebte. Die meisten Autoren dieser Reisebibliothek kennt man heute nicht einmal mehr den Namen nach. Das spricht nicht gegen den Geschmack des Bestizers, denn der kritische Abstand pflegt sich selbst bei sehr sachkundigen Männern erst nach Jahrzehnten einzufstellen. Immerhin ist Montequieu darunter vertreten. In der Kaiserzeit kommen dann die ganzen französischen, italienischen und englischen Klassiker dazu, die Engländer, meist in französischer Uebersetzung. Ein Glanzstück der Kaiserbibliothek ist die Kehler Voltaires-Ausgabe in 70 Bänden — Voltaires Bücher mußten meist außerhalb Frankreichs gedruckt werden, namentlich in Holland. Diese Ausgabe der „Societe Typographique“ von

1784—89 ist von dem Dichter der „Hochzeit des Figaro“ besorgt worden, von Beaumarchais, der dabei sein ganzes Vermögen geopfert hat.

Eine weitere Kostbarkeit ist die in zwei starken Folioebänden, in Wirklichkeit Sammelkästen, untergebrachte Folge von 109 Bänden der „Poets of Great Britain“, mit 140 Kupferstichen illustriert, in Edinburgh 1779-83 erschienen. Ein politisches Kuriosum: ein Geschenk der Engländer, die den Korsen später so grimmig haßten und sich so grausam an ihm rächen sollten! Seiner zweiten Gattin der österreichischen Erzherzogin Marie Louise, hat Napoleon 50 reizende Aquarelle zur Hochzeit geschenkt, Pariser Stadtansichten des Malers B. J. Nicolle: die Gattin sollte das ihr unbekannt Paris schon vor ihrer Ankunft im Bilde kennen lernen. Eine andere Wertwürdigkeit: der Verleger eines speichelleckerischen Machtwerts „Poetischer Kranz Napoleons des Großen oder Auswahl von Gedichten, die zu seiner Ehre verfaßt sind“, hatte die Verfasser von Süddigungsgedichten für die erste Kaiserin, Josephine, zur Beteiligung an einem für diese Frau bestimmten Bande aufgefordert. Als nun Napoleon sich plötzlich von Josephine scheiden ließ, mußte diese Aufforderung des geschäftstüchtigen Verlegers schleunigst — überlebt werden. Deutsche Bürger haben sich übrigens kräftig an der Untertanenschmeichelei beteiligt: es gibt da einen riesigen vergoldeten Samtband: „Napoleon dem Großen am 20. März 1811 die Behörden und Einwohner der Provinz Erfurt“ . . .

Ein Jahr vor der Katastrophe, 1812, wird Gibbons „Geschichte des Sturzes des römischen Reiches“ erworben . . .

Hermann Hieber.

Die Blutnacht der Katharina von Medici

Ein Geschöpf des Machiavellismus — Katholiken schlachten Hugenotten.

Unter die Frauen, deren Einfluß auf die Weltgeschichte mit am unheilvollsten war, gehört auch Katharina von Medici, die Florentinerin. Ihre beiden Eltern — die Mutter war Französin — starben wenige Tage nach ihrer Geburt, Katharina aber wurde nach den Grundsätzen Machiavellis erzogen, der in seinem Buch „Der Fürst sagt: „Das das Ziel für einen Fürsten alles ist, muß er das Recht haben, alle Mittel anzuwenden, um es zu erreichen, er muß list und Gewalt gebrauchen, er muß Verrat und Fuchs zugleich sein, — Gift — und Mord, Wortbruch und Verrat, alles ist erlaubt. Macht und Wohlhaben des Staats gehen über alles, Rücksicht auf andere ist völlig lächerlich, aber man muß einen Schein von Ehrlichkeit bewahren und während man Verbrechen begeht, muß man die Maske der Tugend tragen. Der Staat sieht über dem Individuum, alles und alle müssen ihm dienen, auch die Religion; vielleicht ist die republikanische Staatsform die beste, aber so lange die Menschen so begehrtlich selbstsüchtig und verderbt sind, braucht der Staat einen Selbstherrscher, einen Tyrannen, wenn man so will.“

Katharina war erst 14 Jahre alt, als sie im Jahre 1533 mit dem späteren König Heinrich II. von Frankreich vermählt wurde, dem sie eine ungeheure Willkür zubrachte. Es sieht fast, daß er die Ehe um dieser Willkür willen geschlossen hat. Er selber war vollständig im Banne der schönen Diana von Poitiers. Wenn Katharina gehofft hatte, politisch eine Rolle spielen zu können, so wurde sie schwer enttäuscht, denn niemand kümmerte sich um die junge Italienerin mit dem blauen Gesicht und den ausdrucklosen Augen. Nachdem sie ihrem Manne drei Söhne geboren hatte, wurde Heinrich nach dem Tode seines Vaters Franz I. König von Frankreich. Katharina war damals 28 Jahre alt. Ihr Mann regierte nur elf Jahre lang, wurde dann aber von dem Hugenotten Montgomerie erstochen. Nun wurde Katharinas Sohn Franz II. der Gatte der Maria Stuart, König. Doch währte seine Regierungszeit nur ein Jahr, dann starb er, und sein Nachfolger wurde Katharinas zweiter Sohn, der König Karl IX. genannt wurde. Dieser Jüngling aber erwies sich als nicht zum Herrschen geschickt; er war eben so lieberlich wie feig, dazu großsprecherisch und treulos. Auch war er körperlich nicht allzu kräftig, und sein ganzes Verhalten ließ den Schluß ziehen, daß er geistig nicht zurechnungsfähig war. Seine mächtigere Mutter mußte also die Regierung in die Hand nehmen. Das geschah in einem schweren Augenblick. Das Jahr 1560 sah Frankreich mitten in den wilden Kämpfen zwischen Hugenotten und Katholiken, und zwar wurde dieser Kampf nicht nur um religiöser Anschauungen willen geführt, wie bürgerliche Gesichtspunkte glauben machen wollen, sondern es standen materielle Interessen dahinter. Die Katholiken waren in der Mehrheit wenigstens in vielen Bezirken; in anderen hatten dagegen die Hugenotten die Oberhand. Katharina versuchte zwischen den Parteien zu vermitteln, aber dies Bestreben, Frieden zu stiften, mißlang. Da beschloß sie denn bald die eine, bald die andere Partei zu sich hinüberzuziehen, um sie dann gegeneinander auszuspielen. Sie hoffte vielleicht auf diese Weise das Gleichgewicht herzustellen. Als es im Jahre 1562 den Anschein hatte, als müßten die Hugenotten unterliegen, rettete sie sie durch ein Gift, das ihnen gesetzliche Sicherungen gab. Aber die Katholiken kümmerten sich nicht um dieses Gift, sondern setzten ihren Kampf fort. Katharina hielt es dann wieder eine Weile mit den Katholiken, doch da sie in ihren Reiben den Haß spürte, ging sie ganz zu den Hugenotten über. Sie verlobte ihre Tochter Margarethe dem König Heinrich von Navarra, dem Führer der Hugenotten, und übertrug die Erziehung ihres schwachen Sohnes, des Königs Karl IX. dem zweiten Hugenottenführer, dem

Admiral Coligny. Obwohl er Katharinas Charakter nicht traute und Freunde ihn warnten, folgte er dem Ruf und begann auf den jungen König einzuwirken. Er stellte ihm die großen Aufgaben vor Augen, die er als König haben würde und es galt die spanische Uebermacht in Europa zu brechen, die Niederlande müßten zu einer französischen Provinz gemacht werden, das französische Heer müßte das stärkste Europas sein, die Flotte müßte die Häfen beherrschen. Begeistert hörte der junge König diesen Plänen zu. Katharina aber sah mit Schrecken, wie dieser Coligny Einfluß auf den jungen König gewann und dadurch ihre eigene Macht bedrohte. Um dem vorzubeugen, knüpfte sie heimlich neue Verbindungen mit den Katholiken an und versöhnte sich mit ihrem Führer, dem Herzog von Guise. Ein von diesem im Einberufenen mit ihr angezettelter Ueberfall auf Coligny mißlang. Da jedoch nach diesem Mordversuch, über dessen Urheber Coligny nicht im Zweifel sein konnte, die Hugenotten wieder als Feinde dastehen würden, so beschloß Katharina, ihnen zuzukommen. Ihr Vorhaben erscheint um so unmenschlischer und entsehlischer, als sie gerade den Tag der Vermählung ihrer Tochter Margarethe mit dem Herzog Heinrich von Navarra, zu der sehr viele Hugenotten sich in Paris versammelten, wählte, um ihren grausigen Plan auszuführen. Der mächtigere Herzog von Guise handelte mit Katharina im Einverständnis, weil er den Ergeiz hatte, selber König von Frankreich zu werden, nachdem er den schwachen Karl IX. und dessen jüngeren Bruder, sowie auch Katharina selber aus dem Wege geräumt hätte. Sie verabredeten, daß in der Bartholomäusnacht, der Nacht vom 23. auf den 24. August 1572, die Gassen des Justizpalastes das Zeichen zum allgemeinen Hinmorden der Hugenotten geben sollten, aber Katharina war so erregt, daß sie nicht warten konnte, bis der Bote im Justizpalast anlangte, sondern einen anderen Boten zum Glöckner von St. Germain schickte und diesen auffordern ließ zu läuten. Von ihrem Fenster sah sie zu, wie die Schloßwache abmarschierte und sich nach den verschiedenen Teilen der Stadt wandte. Die Glocken begannen zu läuten, man hörte sie in der stillen Nacht durch alle Straßen, und Katharina blieb an ihrem Beobachtungsposten am Fenster, auch als schon die ersten Schüsse und Schreie ertönten.

Coligny, der in der Nähe des Louvre wohnte, war das erste Opfer, seine Leiche wurde von den Mördern aus dem Fenster geworfen. Ueberall in der Stadt, wo Hugenotten wohnten, wurden die Türen eingeschlagen und die Hugenotten auf die Straße geschleppt und gemordet. In dieser Nacht wurden 2000 Hugenotten umgebracht, und als die Botenschaft im Lande bekannt wurde, gab das den Anstoß, auch an anderen Orten gegen die Hugenotten vorzugehen. Im ganzen Land sind etwa 20000 Hugenotten ein Opfer dieses Aufbraus geworden. Am Morgen nach dieser Bartholomäusnacht ging Katharina mit ihren Töchtern und ihren beiden Söhnen zur Kirche. Es wird erzählt, daß vor dem Schloß etwa fünfzig Leichen zusammengetragen worden waren und daß der Herzog von Guise die herausretende Katharina auf diese Opfer aufmerksam gemacht habe. Aber sie blieb unbewegt.

Karl IX. überlebte die furchtbare Bartholomäusnacht nur um zwei Jahre. Er starb in geistiger Ummachung, in einem Tobsuchtsanfall. Nun kam ihr dritter Sohn, Heinrich III., auf den Thron, während das Land von Bürgerkriegen verheert wurde, denn die Hugenotten hatten sich unter Heinrich von Navarras Führung zum Widerstand erhoben, aber Heinrich III. schlug sie in zwei großen Schlachten. Dann jedoch beging er die Unvorsichtigkeit, den Herzog von Guise, den Führer der Katholiken ermorden zu lassen. Die Erbitterung hierüber war so groß, daß Heinrich III. zum Heer des Königs von Navarra flüchten mußte, um hier Schutz zu erbitten. Aber in dem Lager vor Paris wurde er getötet. Katharina erlebte dies Geschehnis nicht mehr; sie war ein halbes Jahr vorher gestorben. Sie hatte schon zu ihren Lebzeiten eine Grabkapelle für sich in der St. Deniskirche in Paris erbauen lassen, aber die Erbitterung gegen sie war so groß und allgemein, daß man die Tote nicht in der Nähe haben wollte. Sie wurde deshalb in der Stadt Blois beigesetzt.

Humor

Das Automobil. In London gibt es Four-Pence-Warenhäuser, die unsern 25- und 50-Pfennig-Bazaren entsprechen. Ein Schotte betritt einen dieser Läden und wendet sich an einen Angestellten: „Wo ist, bitte, Ihre Abteilung für Automobile?“

Bluttransfusion. Der Schotte, der sich beim Rasieren geschnitten hat, telephonierte: „Hallo? Ist dort das Krankenhaus? Wieviel zahlen Sie für Bluttransfusion?“

Ein echter Bohemien. Aristide Bruant, der Erzwater des Fabaretts vom Montmartre, der Mann, der jeden Abend zwanzig Amerikanern in die Gläser spundte und sich dafür bezahlen ließ, war einer der letzten ganz großen Bohemiens. Eines Tages fragte er den Schriftsteller Francis Carco: „Was ist denn los mit diesem Charlot, dem Accorbeonspieler? Der Idiot raft ja den ganzen Tag im Zylinder rum.“

„Der hat fünfzigtausend Franken in der Lotterie gewonnen,“ war die Auskunft. „Wußten Sie denn das nicht?“

„Und weshalb läuft er dann den ganzen Tag im Zylinder rum?“ „Er bezahlt keine Steuern, Weister!“ — Aristide Bruant fuhr sitzend in die Höhe, lief ein paar mal aufgeregt durch das Zimmer und knirschte unaufhörlich: „Unter Kuratel müßte man ihn stellen lassen, unter Kuratel mit dem Dösen!“

